O. IV. 43.

Const. 24. Xr.

41 G 19.

Joseph Mathias Rieß

Abhandlung

bewährter Versuche
mit
vegetabilischen Hülfsmitteln
auf die
vornehmste Gegenstände
der
Haus- und Landwirthschaft
angewendet.

Wien

Joh. Theoph. Hoeffel.

In Commission zu finden in der Friedrich Bernhardischen Buchhandlung, auf dem obern Jesuiterplätzl, 1767.

Hochgebohrner Reichsfürst,

Hochwürdige, Hoch= auch Wohl=gebohrne, Hochedelgebohrne, Hochlöbliche Herren Stände des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns.

Gnädige Herren!

Der glückliche Zeitpunkt ist endlich vorhanden, wo fast alle Staaten unsers Welttheiles die in vorigen Jahrhunderten von den Griechen sowohl, als

den Beherrschern des Erdkreises, den Römern, sehr hochgeschätzt- und getriebene, nach und nach aber in Abfall und Verachtung gerathene Ackerbauwissenschaft aus dem Staube der Vergessenheit hervorzuziehen sich in die Wette bemühen.

Absonderlich wirft nunmehro die allerweiseste Vorsicht unsrer großen Monarchinn, die allenthalben für das Wohl ihrer Länder und Unterthanen wachet, auch auf diese Wissenschaft das landesmütterliche Auge, wordurch unter andern Sie, Hochlöbliche N. Oe. Herren Stände, ermuntert

wor-

worden, nach dem rühmlichen Beyspiele anderer Länder eine Ackerbaugesellschaft zu errichten, und hierzu jedermänniglich einzuladen.

Bey dieser erwünschten Gelegenheit, Hochlöbliche Herren Stände, gnädige Herren, verleitet mich die Liebe des Vaterlandes und des Nächsten, es zu wagen, und meine von Jugend an in der Oekonomie durch vielfältige Uebungen und Betrachtungen erworbene Wissenschaft, besonders aber fünf ökonomische, bishero leider den meisten verborgene Hauptstufen zum

allgemeinen Nutzen unter Dero hohen Schutz zu geben.

Es ist zwar die Welt ohnedieß niemalen mehr als itzo mit vielen und zum Theil sehr guten ökonomischen Büchern angefüllet gewesen. Da aber fast ein jedes für ein besonderes Land, oder von besondern Zweigen dieser Wißenschaft handelt, hingegen mein gegenwärtiger Tractat allgemein nützlich und überall anzuwenden ist, so verspreche ich mir auch einen allgemeinen, und besonders von Euch, ihr Väter des Vaterlandes, den gütigsten Beyfall, für

mei=

meine Bemühungen aber alsdenn den anhoffenden Dank, wenn das Publikum, des Nutzens dieser meiner ökonomischen fünf Stufen überzeugt, davon die Früchten einärnden wird.

Der weite Umfang der ökonomischen Fruchtbarkeit, so die von mir entdeckten fünf Stufen bewirken, ist der Gegenstand meiner Abhandlung, woraus erhellen wird, wie arm und bloß hierinnfalls die Oekonomie bis zu unsern Zeiten ohne diese natürliche Hülfsmittel gewesen seye, und wie man diesen Abgang ersetzen könne. Weiters wird

sich zeigen, wie bey sich ereignenden schad-
haften Zufällen zu Werke zu gehen, und ei-
nem künftigen Uebel in dem Feld- und
Weinbau vorzubeugen seye, nicht minder,
wie unter dem Viehe, ohne welches keine
Landwirthschaft besteht, ein gutes Gedeyen,
das ist Gesundheit, Größe, Stärke und
Fruchtbarkeit erhalten werden könne.

Wem kann ich aber wohl mit größe-
rem Fug dieses Werk zueignen, als Ihnen,
Hochlöbliche Herren Stände!

Sie, gnädige Herren, können billig den ersten und größten Theil daran nehmen: Sie sind vorzüglich vermögend diese meine ökonomische Stufen zu eigenem und allgemeinem Besten anzuwenden, und durch Dero vorleuchtendes Beyspiel zu verbreiten, und auf solche Art das Vaterland in eine ganz andere Gestalt und Fruchtbarkeit zu versetzen.

Die hervorbringende gute Wirkung, so ich mit allem Grunde hoffen kann, wird mich des hohen Schutzes der Hochlöblichen Herren Stände von selbsten

würdig machen, wohin ich mich indessen ganz gehorsamst empfehle.

Der Hochlöblichen Herren
Stände

Meiner gnädigen Herren, Herren

Unterthänig - gehorsamster
Joseph Mathias Rieß,
gewester Wirthschaftsdi-
rector.

Vor-

Vorrede
an den geneigten Leser.

Daß ich mich von Jugend an auf den Feldbau und dessen nothwendige ökonomische Wissenschaften begeben, ware keine andere Ursache, als daß ich dabey gebohren und erzogen worden. Eben dahero aber entgieng mir die Gelegenheit mich auf die höhere Studien, schöne Wissenschaften, Wohlredenheit und gute Schreibart zu verlegen. Die letztere geht mir nebst den andern am meisten ab; doch danke ich der grundgütigen Weisheit und Gnade Gottes, daß derselbe diesen Abgang durch das mir verliehene Talent in der ökonomischen Wissenschaft zu ersetzen sich gefallen lassen, indem ich durch ein und dreyßigjährige starke Erfahrung Vortheile in der Fruchtbarmachung des Erdreichs und Wassers erfunden habe, die ohnstrei-

streitig noch niemanden außer mir bekannt gewesen, sondern bis dato der Vollkommenheit in der Wirthschaftsverständniß abgegangen sind.

Da ich bereits in einem hohen Alter, folgsam nahe an der Grube stehe, so hat mich die Liebe zu meinem Nächsten und des Vaterlandes bewogen, solche Vortheile zum Nutzen der Oekonomiewissenschaft an Tag zu geben, und gegenwärtiges Traktätlein an das Licht tretten zu lassen, damit nicht etwa samt mir diese von mir schon lang gesuchte und allein durch die Gnade Gottes erlangte ökonomische Vortheile der Nachwelt entzogen werden.

Ich habe zwar zu besorgen, daß ein Theil der Menschen, da die Welt Wohlthaten mit Undank zu belohnen pflegt, dieses Werk samt dessen System und Schreibart zu tadeln nicht unterlassen werden, in der

Mei-

Meinung, ihr Urtheil sey untrüglich: mithin in derley Schriften, die von Verbesserung der Oekonomie und den Hülfsmitteln wider alle schadhafte Zufälle am Feldbau, denen Früchten und Viehe handeln, finde man lauter leere Reden und zusammen geklaubte Recipe ohne Grund und Wahrscheinlichkeit.

Ich kann aber den günstigen Leser versichern, daß meine hier herausgebende Anleitung kein leeres Hirngespinst, noch vom Hörensagen zusammengeklaubt, oder aus andern Authoribus entlehnet, sondern meine eigene beprobte Erfindung seye.

Ich schreibe ohnerschrocken, pure der Natur gemäße Wahrheiten, welche von mir geprüft und in der Probe richtig befunden worden; dahero ich auch keine Authores zu entlehnen noch anzuziehen vonnöthen habe, weil meine Experimenten nicht darinnen zu fin-

finden sind, noch einige andere Probe als den Versuch bedörfen. Dieser wird dasjenige, was der Widriggesinnte nicht begreifen kann noch will, beweisen, zugleich aber aus dem darausfolgenden Nutzen den Wohlgesinnten belehren, was sein eigenes Interesse mit sich bringe. Der stolze Kritikus wird sodenn hoffentlich von selbsten erkennen, daß er zu derley Wissenschaften nicht genugsame Anleitung gehabt, um solche mit Grund zu beurtheilen; ich aber verlange Lob und Ehre erst zu jener Zeit einzuärnden, wenn das Publikum des Nutzens vollkommen überzeugt seyn wird.

Gegenwärtiges Traktätlein wird solchemnach in der Kürze handeln von dem Abgang der Fruchtbarkeit des Erdreichs, derer Teuche oder Weyher, von der Erhaltung derer Früchten auf dem Kasten und des Weins im Keller, und überhaupt von den in der Oekonomie sich äussernden schadhaften Zufällen,

len, auch wie solchen nicht allein abzuhelfen, sondern auch mit geringen Kösten vorzubauen, und welchergestalten ein gutes Gedeyen unter allem Viehe zu erhalten seye, daß solches groß und stark wachse; die Materien theile ich in sechs Abschnitte nach den vorzüglichsten Fächern der Haus- und Landwirthschaft, worein meine Erfindungen Einfluß haben, unter Anmerkung derjenigen Fehler, welche besagten Vortheilen bisher widerstanden, und wie solche in jener Anwendung zu verbessern seyen.

Daß ich mir die Arkana bevorhalte, und in diesem Traktätlein nicht allgemein mache, geschieht aus keiner andern Ursache, als damit nicht diese Arkana durch unächte Nachahmung ihre Wirkung, mithin auch ihren Werth verliehren, oder aber gar von Auswärtigen nachgemacht, und als fremde Erfindungen hereingeschleppet werden, welches ich dem Vaterlande und meiner gehab-

ten

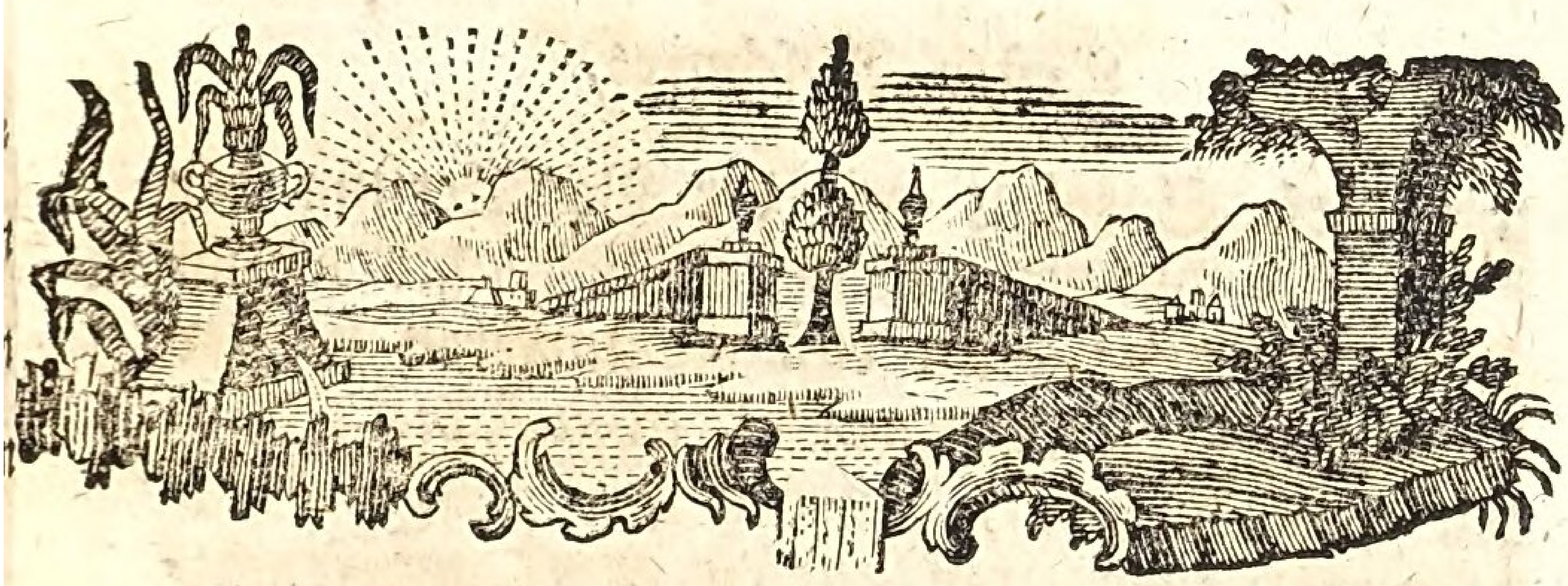
ten Mühe und Fleiß zu nachtheilig erachte; jedoch stehet solche Wissenschaft allen großen Herrschaften und Obrigkeiten in den kaiserl. königl. Erblanden zu gehorsamsten Diensten.

Auf die rechte Anwendung dieses Hülfs- und Verbesserungsmittels, und auf dessen Zubereitung kömmt alles an. Wird also nach meiner Belehrung fürgegangen, so kann ich in Wahrheit versichern, daß nebst dem göttlichen Seegen die sichersten Früchte und der gewünschte Nutzen daraus erfolgen werde; dahero nichts mehrers wünsche, als daß es zu einer baldigen Probe gelangen möge. Indessen verbleibe

Meines günstigen Lesers

Wien, den 4 März, 1767.

Aufrichtigster Diener,
Joseph Mathias Riß.



Erster Abschnitt.

Vom Feldbau.

§. 1.

Vorerinnerung von der Nothwendigkeit des Feldbaues.

Der Feldbau ist der nothwendigste Theil zur Nahrung und Erhaltung des menschlichen Lebens, weilen solches ohne denselben nicht bestehen könnte, und darum hat Gott unserm ersten Stammvater, dem Adam befohlen, das Erdreich zu bauen. Wie emsig unsere Voreltern sich beworben haben, ein fruchtbares Erdreich zu überkommen, und

wie diese Sorgfalt mit der Bevölkerung der Welt zugenommen, ist in der Geschichte genugsam zu finden; denn daß die stärkeren Völker die schwächeren nicht nur allein aus den Städten und Dörfern, sondern aus ganzen Ländern vertrieben, um nur ein gutes und fruchtbares Erdreich zu überkommen, ist ohne Zweifel aus keiner andern Ursach, als aus Abgang der Feldfrüchten geschehen, welcher leidigen Beyspiele ich eine ganze Menge nicht nur aus den alten, sondern auch aus den neuern Geschichten allhier anziehen könnte, wenn ich solche Kürze halber nicht übergehen müßte. Wenn ist aber die Welt bevölkerter gewesen, als bey jetzigen Zeiten. Da nun gleichsam alle Länder der ganzen Welt mit Menschen angefüllet sind, so läßt sich aus dieser Ursache entscheiden, wie nothwendig die Verbesserung des Erdreichs und dessen Fruchtbarkeit sey, und wie eitel die Furcht ist, daß ohnehin zu viel Früchten wachsen, und aus dieser Ursache solche zu wohlfeil seyen; denn die leidige Beyspiele von kurzen Jahren her haben zur Genüge erwiesen, was es für üble Folgen mit sich bringe, wenn nur ein einziges Jahr, auch in den entferntesten Ländern, die Feldfrüchten mißrathen: und dennoch befleißen sich die wenigsten Menschen, die Fruchtbarkeit des Erdreichs in seiner natürlichen Tiefe und Breite zu ergründen, wovon meines Erachtens die

Ur-

Ursache nichts anders ist, als daß man die Bearbeiter des Erdreichs für das simpelste Geschlecht unter den Menschen, und ihren Fleiß für die geringste unter den Fähigkeiten des menschlichen Verstandes angesehen hat, statt dessen man vielmehr diese fleißige Menschen unter die nützlichsten Mitglieder der Gesellschaft zählen sollte. Und aus dieser Ursache ist vielleicht der philosophische Schluß mehr als zu sehr gegründet, daß, je nothwendiger ein Ding zu Erhaltung des menschlichen Lebens, um so mehr sey solches in der Natur und Kunst gegründet. Ueber alles dieses ziehe man nur die bevölkerten großen Gebürge und Länder in Betrachtung, wo ohnedem von Jahr zu Jahr die Feldfrüchten mangeln, und ob auch dergleichen Gebürge zum Theil in und auf den Bergen einige Feldereyen haben, so zu dem Anbau der Früchten dienliches Erdreich hätten, so ist doch der Abgang des Vortheils, derley Grundstücke fruchtbar machen zu können, Ursach, daß selbe öde und unbekannt liegen bleiben müssen.

§. 2.

Hinderniße an der Fruchtbarkeit des Erdreichs.

Obschon durch so viele Jahrhunderte vieler brafer Männer ökonomische Bücher zum

Druck befördert worden, für deren Bemühungen ich alle Hochachtung hege; so wird doch darinn mehrers von der Rinde, als von der natürlichen Beschaffenheit des Erdbodens in seiner Tiefe und Breite der fruchtbringenden Kraft gehandelt. Um aber eine vollkommene Einsicht von den Bestandtheilen des Feldbaues zu haben, wird eine wahre Erkenntniß eines vollkommenen Verbesserungsmittels zur Fruchtbarkeit des Erdreichs erfordert, wo ansonsten ungeachtet aller angewendeten Mühe, aus Abgang eines vortheilhaften Verbesserungsmittels, gleichwohlen ein guter Theil derer Feldereyen öde und unfruchtbar liegen bleiben müßte. Auf diesen öden Feldereyen wächst weder hinlängliches Gras zum Heumachen, noch eine Weyde für das Vieh, welcher Abgang durch ein vortheilhaftes Verbesserungsmittel kann ersetzet werden. Der Teyche und Weyern nicht zu gedenken.

Wir wissen zwar von der Fruchtbarkeit des Erdreichs; aber was wissen wir davon, nämlich, was uns die Erzählung unserer Voreltern von Mund zu Mund belehret hat, daß, wo ein sandiger oder schodriger Boden sich befindet, solche Erde sehr hitzig und trocken und aus dieser Ursache auch unfruchtbar seye. Aber die wenigsten Menschen wissen die Ursache, warum dieses Erdreich hitzig und trocken seye:

als allein, weil es Sand und Schoder ist, dahero derley Grundstücke als ein unfruchtbares Erdreich erkennet werden. Diese Erkänntniß ist zwar gut, aber nicht genug; denn nicht aller Sand und Schoder ist ein hitziges oder unfruchtbares Erdreich, es sey denn solcher mit einigen der Fruchtbarkeit der Erde schädlichen Materien gemischet, als da ist mineralischer Schwefel, Kupfer, Eisen, Vitriol und Kalk, oder Kreidensteinerde. Diese Gattung Erdreich ist unfruchtbar zu achten, weil man auch mit dem gemeinen Dung in derley Erdreich nicht viel ausrichten kann, und solches fruchtbar zu machen der Pferd- Esel- und Schaafdung in derley Erdreich gar nicht zu brauchen ist, welches dadurch hitziger und schärfer gemacht wird. Wahr ist es, daß dergleichen Erdreich für unfruchtbar mit Recht erachtet werden kann, wovon viele von unsern Vorfahrern die Ursache ganz wohl erkennet; aber anbey ist sich auch um so viel mehr zu wundern, daß, nachdem man die Ursach erkennet hat, nicht auch auf das Verbesserungsmittel mit mehrerem Fleiß bedacht gewesen, dessen achte ich keine gegründete Ursache wahrscheinlicher zu seyn, als daß die alte Welt solcher Erkänntniß nicht so bedürftig gewesen, als die jetzige bevölkerte Welt solches höchst nothwendig hat; denn, unerachtet derley Erdreich mit vielerley dem Wachsthum sehr schädlichen

Materien gemischet ist, so ist dennoch in der Natur gegründet, derley hitziges Erdreich nicht allein fruchtbar zu machen, sondern auch die allzu große Hitze und Trockne des Erdreichs zu tilgen.

Der gemeine Hauswirth ist so verkehrten Sinnes, daß, wenn er nur hört reden von Verbesserung des Erdreichs und der Fruchtbarkeit, er auch sogleich anfängt, dagegen zu streben, mit Vorgeben: haben unsere Voreltern schon von so viel hundert Jahren nichts besseres gewußt, was will denn dieser uns belehren, der auch nicht älter ist, als wir sind; das glaube ich nicht, und ist auch nicht möglich, als alleine dem Schöpfer, der es gemacht hat, nämlich Gott selbsten. Dieses scheinet mir die Ursache zu seyn, daß nicht schon vor vielen Jahren mehrers nachgesucht worden.

Dergleichen üble Vorurtheile haben schon viele brafe Männer, die von der Oekonomie geschrieben, abgeschrecket, von Verbesserung des Erdreichs und dessen Fruchtbarkeit zu schreiben. Das wenige aber, so bey den übrigen zu Verbesserung des Erdreichs und dessen Fruchtbarkeit zu finden, ist nicht praktisch, sondern theoretisch: und wahrhaftig, wenn ich nicht von der Sicherheit meiner Experimente überzeugt wäre, so würde ich solche ganz gewiß gleich an-

dern mit Stillschweigen übergehen. Aus dieser Ursache trete ich aber, dem übeln Vorurtheile der Menschen zum Trotz, auf die Schaubühne.

Was ist nicht bey den meisten Grundstücken und Felderenen für ein großer Abgang an der Fruchtbarkeit aus Mangel der Verbesserungsmittel, und was ist nicht für ein bedauernswürdiger Abgang in den bergigen Ländern, wo nicht allein die Unmöglichkeit auch einigen gemeinen Dung dahin zu briugen, sondern auch der Mangel der Känntniß eines andern vortheilhaften Verbesserungsmittels verursachet, daß derley bergigte Gegenden, wo nicht ganz öde, doch mehresten Theils unfruchtbar liegen bleiben. Mit was für schadhaften Vortheilen aber hat man nicht, bis zu diesen Zeiten, derley Gebürge fruchtbar zu machen gesucht, als da ist, durch das sogenannte Ausreutten mit Abhauung der schönsten jungen Bäume; und wie nachtheilig die Holzverschwendung ganzen Ländern sey, belehret der jetzige Holzmangel zur Genüge, und wird noch ferner offenbar werden.

Ueber dieses findet man nicht allein viele Dörfer und Städte, sondern auch viele herrliche Mayerhöfe und ganze Kreise in den Ländern, so ein starkes, leimiges und mageres

Erdreich haben, das wenigstens alle drey Jahre einer Verbesserung zur Fruchtbarkeit höchst bedürftig ist, wegen Abgang aber des gemeinen Dungs, und aus Mangel mehrerer Erkänntniß eines vortheilhaften Verbesserungsmittels sehr unvollkommen, und in der Unfruchtbarkeit gelassen werden muß.

§. 3.

Von den Hülfsmitteln zur Fruchtbarkeit des Erdreichs.

Um den Leser auf die Vortheile meiner Erfindung vorzubereiten, bediene ich mich der Anführung folgender Beyspiele. Es giebt einige Länder, als in dem Luxenburgischen, in dem Churtrierschen, die Hund- Eyfel- und dem Hundsrucken genannt, theils Churtriersche, und theils Churpfälzische, auch einen Theil von Deutschlothringen; in diesen Ländern hat man eine Art Handarbeit, welche das Landvolk schöflen nennet, das Erdreich fruchtbar zu machen, und diese Arbeit bestehet darinn: Man schälet mit einer Schöfelhaue den Wasen von dem Erdreich los, solchen abgeschälten Wasen ballen die Leute zusammen, daß er hohl liege, trocken und dürr werden könne, und also lassen sie solchen liegen durch etliche Sommermonathe. Zu gleicher Zeit des

Früh-

Frühjahres machen die Leute Schanzen, oder wie man solches nach hiesiger Landesart nennet, Faschinen von kleinem Gesträuch oder Gehölze; solche Faschinen lassen sie zu gleicher Zeit durch etliche Sommermonathe trocken und dürre werden; alsdenn auf den Herbst legt man diese dürre Faschinen eine neben der andern über das abgeschälte Erdreich, legt den gedörrten Wasen darüber, und zündet die Faschinen an, welches man mit großer Obsorge völlig zu Asche brennen machet; alsdenn thun diese Leute den verbrennten Wasen klein hacken, das Erdreich mit der Haue, oder durch den Pflug, wie es die Lage des Erdreichs zuläßt, umgraben, und die Wasenasche einarbeiten.

In diesen also zubereiteten Grundstücken bekommen diese Leute etliche Jahre nach einander nicht allein die schönsten Früchten, sondern auch gelbe und weiße Ruben von einer ungemeinen Größe und besonders guten Geschmack.

In Bayern und andern bergichten Ländern macht es das Landvolk nach, aber auf eine andere Art, welche, wie mich bedünket, nicht so gut ist; weil es aber eine leichte Arbeit ist, und das Volk doch mehrers Land, und große Felderenen gewinnen kann, so wird die Arbeit bis zu den jetzigen Zeiten also betrieben, wiewohl diese Art, das Erdreich fruchtbar zu ma-

machen, eine bedauernswürdige Holzverschwendung, und im höchsten Grade ein Verderben der Waldungen ist, absonderlich der fruchtbarer Bäume, als da sind: Eichen und Buchen. Weil man aber bis daher den Abgang der Fruchtbarkeit durch keine andere Materien zu ersetzen weiß, also machet die Noth die Entscheidung zwischen dem kleinern und größern Schaden, und diese Art zu arbeiten ist folgende:

In dem Gebürge in Bayern, Salzburg, Ober-Oesterreich, und andern bergichten Ländern mehr, hauet man an den Orten der Waldungen, wo der Boden des Erdreichs sich nur mit hauen gewinnen läßt, das Gehölze an dem Fuß ab, auf drey und vier und mehr Joch Acker breit, so viel sich nur wegen den Steinen und allzu großer Höhe der Berge gewinnen läßt; die allzu große Stämme sondert man von den Aesten ab, werden aber auch meistentheils klein gemacht, und mit dem andern Holzfall gebethet, und durch den Sommer etliche Monate getrocknet und dürre gemacht, auf den Herbst angezündet und mit Sorgfalt zu Aschen gebrennet, alsdenn dieses Erdreich mit der Haue, auch zum Theil mit dem Pfluge bearbeitet und dann gebauet: und diese Leute bekommen auch, wie die erstern, die schönsten Früchten.

Hier-

Hierüber läßt sich fragen, erstlich: wer dem Volk dieser Länder das Licht angezündet habe, auf solche Art das Erdreich fruchtbar zu machen? zweytens, was denn endlich die Ursache dieser Fruchtbarkeit der Erde sey, angesehen doch kein Dung darein kömmt? Erkennet man nun die Ursache des Wachsthums, so läßt sich drittens fragen, warum man solcher Ursache nicht weiter nachgedacht habe, um die eigentliche Materie handgreiflich zu machen, wodurch der verderbliche Holzschlag vermieden werden könnte, auch eine andere Maßregel zu zeigen, um nicht allein die Arbeit des Feldbaues zu erleichtern, sondern auch ohne eine solche Holzverschwendung die Fruchtbarkeit der Erde zu gewinnen.

Die erstere Frage und dessen Ursache zu errathen ist meines Erachtens solches Licht ein ungefährer Zufall gewesen, daß nämlich jemand ein Feuer auf dem Acker gebrennet hat, durch welchen Brand das Erdreich zu einem Alkali, oder zu einer alkalischen Erde geworden und durch die Asche des Holzes bedunget worden, in welchem Aschendung ein alkalisches Salz enthalten, so der wahre Magnet der Luft ist, in welcher Luft der anziehende vegetabilische Geist sich befindet.

Diese vegetabilische Kraft ist die ursprüngliche Ursache aller Vermehrung der Körper, und daher kömmt es auch, daß all jenes Erdreich, so mit einem alkalischen Salz und dessen Schlammerde oder Bestandtheilen geschwängert ist, zur Fruchtbarkeit des Erdreichs am besten, hingegen sand- und schodrigtes Erdreich, so dessen Materien nicht so viel theilhaftig ist, am unfruchtbaresten befunden wird, weilen diese ernannte alkalische Salz- und Schlammerde darinnen ermangelt, und folgbar keine genugsame magnetische Erde hat, die Luft und dessen darinn enthaltenen vegetabilischen anziehenden Salzgeist an sich ziehen zu können, welcher doch einzig und allein die wachsende und vermehrende Kraft ist in allen drey Reichen, so Gott von Anfang erschaffen hat. Und dieses ist die wahre Tiefe und das Vermögen der Fruchtbarkeit und des Wachsthums, wovon wir zwar eine natürliche Einsicht haben, dessen Grundursache wir aber ohne Känntniß von der magnetischen Kraft der Erde nicht begreifen.

Dieses, erachte ich, sey auch schon genug, die zwote Frage zu beantworten; denn obwohlen einige gewesen sind, die das alkalische Salz in der Asche erkennet; so haben sie doch nicht gewußt, solches durch den zu der natürlichen Fruchtbarkeit des Erdreichs dienlichen

Schlamm-Magneten handgreiflich zu machen, und aus Mangel mehrerer Erkänntniß dessen hat man sich mit der höchstschädlichen Holzverschwendung bis zu diesen Zeiten begnügen müssen.

Die dritte Frage zu beantworten, mag die Ursache gewesen seyn, um den Abgang der Fruchtbarkeit des Erdreichs zu ersetzen, daß sich schon vor etlichen Jahren in Böheim und Mähren einige hervorgethan, welche eine Salzcomposition gemacht haben, so zur Fruchtbarkeit des Erdreichs dienlich seyn sollte, und anitzo hier in Wien ingleichen eine dergleichen Composition durch den mit Namen Tieffenthaler und Lanzinger verleget wird. Allein es ist sicher, wie man pfleget zu sagen, daß doch nicht alle gute Köch sind, so lange Messer tragen, und eben also erachte ich wahr zu seyn, daß nicht alle Dungsalzmacher auch gute Naturkündiger sind; denn es ist nicht genug, daß man endlich die Ursache des Wachsthums begreife und erkenne, daß solche in einem Salz bestehe, sondern es ist eben so nothwendig, daß man dessen Antrieb oder würkende Ursache erkenne. Aber auch dieses ist noch nicht genug, sondern eben so höchst nothwendig dessen Gebrauch oder Anwendung vollkommen zu wissen, und diese Anwendung muß nach der Natur des Erdreichs unterschieden und in Acht genommen werden.

Die Erfahrung lehret, daß eines jeden Viehes natürlicher Dung in all- und jedem Erdreich nicht nutzbar ist, und eben also ist es von dem Dungsalze zu verstehen. Wer das Gegentheil behaupten wollte, zeigete damit nichts weiter an, als daß er kein geübter und erfahrner Oekonom sey.

Und dahero sage ich, daß man widrigenfalls mehr Schaden dann Nutzen mit allem Dungsalz verursachen wird. Dieses war die Wirkung des Böhmischen und Mährischen Dungsalzes, denn ob auch ihre Composition des Salzes nicht gar zu übel wäre, so wäre doch solche zur Fruchtbarkeit schädlich, weilen solche zu scharf und zu unterschieden von dem vegetabilischen Saamen, und dahero auch dem Wachsthum schädlich ist. Eine von diesen Salzcompositionen bestunde lediglich aus einer Asche- oder Bodaschelaugen mit ein wenig Salniter vermischt, mit s. v. Mistbrut zu einer Consistenz gekochet, und mit Erde verdicket. Eine andere von dieser Composition bestunde aus Salz, Bodaschen und Salniter, beyde sind dem Erdreich und dessen Wachsthum zu scharf und schädlich; und ob auch das mineralische Salz oder Dungcomposition, so zu Wien durch den Tieffenthaler gemacht wird, viel besser ist, als die erstern zwey: so ist solche doch noch unvollkommen, und den

Hand-

Handgrif in der Anwendung muß so gar der einfältigste Landwirth belachen, weil er weder des Dungsalzes, noch dessen Gebrauch belehret ist. Allein von derley Menschen ist keine mehrere Anleitung zu verlangen, weilen solche weder die Eigenschaft des Erdreichs, noch dessen Bebauung erkennen, noch darmit umgegangen sind.

Ich will hiemit nichts mehrers gesagt haben, als zu einer Erinnerung geben, daß dieses von mir zur Fruchtbarkeit des Erdreichs herauszugeben vorhabende vegetabilische Dungsalz mit jenen schon benennten Dungsalzcompositionen keinerdings zu vergleichen oder zu vermischen sey, noch mit ihren Würkungen verstanden werden solle. Ich werde auch von diesem meinem vegetabilischen Dungsalz den Gebrauch zur Fruchtbarkeit des Erdreichs vollkommen belehren, woraus man wird schließen können, ob ich den Feldbau verstehe oder nicht.

Es ist nicht genug, wie schon gemeldet worden, daß man die treibende Ursache erkenne, sondern man muß auch dessen Antrieb und würkende Ursache verstehen, alsdann wird sich der Unterschied eines fruchtbaren Erdreichs machen lassen, um den Gebrauch eines vegetabilischen Dungsalzes entscheiden zu können. Und zwar erstlich ist zu wissen, daß die würkende Ursache

in einem jeden Körper, welcher ein Alkali ist, der anziehende Salzgeist seye, und muß sich niemand wundern, daß ich einem jeden Körper, der da vollkommen seyn solle, und einen Saamen zu Vermehrung seines Geschlechts hat, dem Alkali vergleiche; dann also hat es GOtt geschaffen, und die vermehrende Natur begehret es, welches in einem jeden Gewächse mit Augen zu sehen, und mit Händen zu begreifen ist. Das Alkali in seiner würkenden Operation vergleichet sich dem Magnetstein. Gleichwie der Magnetstein das Eisen an sich ziehet, also ziehet das Alkali die Luft an sich, durch dessen Feuchte es erwecket und aufgelößt wird, und durch den anziehenden Geist, so in der Luft enthalten, wird das Alkali in eine würkende Gährung gebracht, welche Gährung die Geburt der wachsenden Kraft ist; dann in dieser feuchten Gährung ist das humidum radicale oder Grundfeuchtigkeit enthalten, welches dem vegetabilischen Saamen sich seiner magnetischen Kraft nach, dem Alkali in seiner Würkung vergleichet, weil sein Ursprung des wirkenden Alkali Ursache ist. Unter dem Alkali verstehe ich alle vollkommene Saamen, oder die sublunarische Corpora aller erschaffenen Dinge, dann gleichwie ein Saamen eines Dings nicht vollkommen ein Alkali zu nennen ist, eben so wird er auch kein Magnet seyn, seines gleichen humidum oder Feuchte an sich ziehen zu können, daß er erwe-

cket würde; und dahero kann er auch nicht zu einer gebährenden Gährung gelangen, sondern verfällt durch das Humidum oder Feuchte in eine tödtende giftige Säure oder Fäulung, und aus dieser Ursache ist ein solcher Saamen unfruchtbar. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem allzu sauren und scharfen giftigen Humido oder Feuchte, welche des vollkommenen Saamens vegetabilische oder wachsende Gährung in eine todte Putrefaction oder Fäulung bringet, und eben so ist es von dem Erdreich zu urtheilen; dann gleichwie das vegetabilische Salz die wachsende Ursache ist, also muß solches auch nicht zu scharf oder narcotisch, sondern empfänglich und ernährend seyn, weil es das wahre Humidum radicale oder Grundfeuchtigkeit ist, so den vegetabilischen Saamen erwecket und auflöset; und dessen Alkali ist die auferweckte Wärme, wodurch die Gährung der wachsenden Kraft entstehet. Alsdenn fällt die Schale oder Rinde des Saamens ab und verfaulet zu Erde, deßwegen muß das Erdreich empfänglich und nahrhaft in seinem Alkali beschaffen seyn, falls eine wahre und vollkommene Fruchtbarkeit entstehen oder hervorgebracht werden solle. Unter dem Alkali des Erdreichs ist eigentlich nichts anders zu verstehen, als der Schlam oder Lette der Erde, wie an der Magnesia nitri ganz klar erwiesen werden kann. Es sind einige gelehrte Männer in der irrigen Mei-

nung, daß das Alkali ein Gift sey, da es doch vielmehr ein Tödter aller corrisiven und scharfen Materien ist. Ich gebe in so weit nach, wo es zu viel ist, oder gebraucht wird daß es Schaden verursachen könnte, wie an dem gemeinen ungelöschten Kalk zu ersehen, daß nämlich solcher den Grundstücken, so allzu sauer und sumpfig naß sind, ein Dung ist, wo er aber zu viel ist oder überflüßig gebraucht wird, alle grünende und wachsende Kraft ausbrennet. Dieses ist die wahre Unterscheidung des Erdreichs und des dienlichen Dunges oder Verbesserungssalzes zur Fruchtbarkeit desselben, und aus dieser Ursache läßt sich ganz leicht auf dessen Gebrauch schließen.

Denn gleichwie offenbar genug ist, daß der Schaf- Pferd- oder Eselsdung nicht einem jeden Erdreiche und dessen Gewächsen ersprießlich sey, er werde denn zuvor von dem Erdreich empfänglich gemacht, eben also ist von dem Dungsalze zu verstehen; und hieraus erhellet der Fehler jener obbenannten Dungsalzmachere ganz klar; denn man kann das Dungsalz dem Vegetabili nicht empfänglich machen, wie ganz offenbar an dem gemeinen Dunge zu ersehen ist, daß solcher auch dem Vegetabili nicht empfänglich ist, er sey denn zuvor der Erde empfänglich gemacht worden, und dieses ist die Ursache, daß die Feldereyen, so stark

ge-

gedunget worden, erst im zweyten und dritten Jahre ihre Kräften erzeugen, wenn der Dung zu dem Alkali der Erden geworden ist; denn es wird eine fette Erde, die wohl vergüret und gefaulet ist, die schönsten Früchte erzeugen: hingegen der rohe Dung alle grüne und vegetabilische Kräften ausbrennen. Eben also ist es von dem Dungsalze zu verstehen: und dieses wird abermals den Dungsalzmachern eine griechische Syllbe gewesen seyn, welche sie nicht verstanden haben, weil sie ihr Dungsalz für so fruchtbar in allen Feldereyen, ohne Anmerkung einer Form und Regel des Gebrauches, ausgeruffen haben, welches doch das nothwendigste zu dessen wirkender Fruchtbarkeit ist; denn was hilft etwas haben und dessen Gebrauch nicht wissen, wodurch anstatt, daß solches nutzen sollte, es vielmehr aus Mangel der Wissenschaft des Gebrauches oder Anwendung Schaden bringet.

Ferner ist es nicht genug, daß man die treibende und wirkende Ursache erkenne, sondern man muß auch den Unterschied des Erdreichs zu machen wissen; denn einige Grundstücke und Feldereyen sind also beschaffen, daß man mit dem gemeinen Dunge wenig ausrichtet. Um so viel weniger wird man mit dem Dungsalze ausrichten; und dahero muß man wissen und erkennen, was derley Erdreichen

abgehet, und alsdenn das Dungsalz erstlich mit dessen Abgang mischen und damit einige Zeit abfressen lassen, daß es dem Erdreich empfänglich werde, und alsdenn wird dergleichen Dungung den Feldereyen und Grundstücken empfänglich und gleichartig seyn; und dieses verstehen die Dungsalzmacher auch nicht, weilen ihre Wissenschaft nicht auf wahrer Erkänntniß der Natur sondern auf Hörensagen und Ungefähr gegründet ist, welches jedermann aus dieser meiner Anleitung ganz leicht wird entscheiden können.

Letztens kömmt noch zu erinnern, daß, obschon mein vegetabilisches Dungsalz, nach vorgeschriebener Belehrung gebrauchet und angewendet, sicher höchst nützlich und fruchtbar seyn wird, jedennoch kein Hauswirth sich einbilden müsse, daß man durch dessen Gebrauch die Arbeit des Feldbaues ersparen könne; wahrlich nein! ich sage vielmehr, daß die vollkommene Bearbeitung der Felder mit Ausrottung der wilden Wurzeln, Blumen und Gras, und mit rechter Klein- und Marbmachung des Erdreichs mehr dann die halbe Düngung zur Fruchtbarkeit desselben ausmachet; denn es soll ein jeder geflissener Hauswirth sicher dafürhalten, daß durch schlechte Bearbeitung auch auf den besten Grundstücken eben schlechte Früchten erzeugt werden; denn je fetter der

Grund,

Grund, desto mehr wächst das Unkraut, und dieses muß durch die Bearbeitung gewonnen werden. Wenn also die Bearbeitung mit der Dungung der Felder in einem gleichen guten Grade stehet, alsdenn wird sich dasjenige sicher zeigen, was ich an dem Wachsthum der Feldfrüchten verspreche, nämlich eine Fruchtbarkeit, die das Auge sich nicht schöner zu sehen wünschen könnte.

Dieses aber zu erlangen ist nothwendig, daß man den Unterschied von dem Grunde des Erdreichs machen könne, um nicht nur allein die Fruchtbarkeit desselben zu erhalten, sondern auch das allzu scharfe hitzige Erdreich mit der Zeit verbessern zu können, als z. B. ob es Sand, Schoder, ꝛc.

Es mag solches Erdreich für Farben haben, was es wolle, so sind alle hitzige Erdreiche scharfer und schweflichter Natur, ausgenommen die, deren Grund schwarzer Sand; jedoch ist eine Farbe mehr hitziger und schärfer als die andere, denn rother Schoder und Sand ist von vitriolisch- und sulphurischer Natur; gelber und grauer Sand und Schoder ist eisenhaltig; weißer Sand und Schoder kalk- und kreidenhaltig; vermischter Sand und Schoder mit grauer und schwarzer Erde ist fruchtbar. Alle diese Erdreiche soll ein geflissener Hauswirth wohl

zu entscheiden wissen. Weil aber solches nicht von jedermann zu begehren ist, so werde ich in den Anmerkungen von Anwendung und dem Gebrauche meines vegetabilischen Dungsalzes in der Kürze ganz klar den Unterschied des Erdreichs abhandeln; erstens, damit das gemeine Publikum dessen belehret werde; zweytens, weil die Erfahrung zeiget, daß in derley hitzigen Erdreichen der gemeine bekannte Dung nicht viel Nutzen schaffe.

Eben also würde auch mein vegetabilisches Dungsalz zu beurtheilen seyn ohne sein dazu gehöriges Gemische, nämlich mit demjenigen, so dem hitzigen und scharfen Erdreiche zur Fruchtbarkeit abgeht; denn also ist die Möglichkeit in der Natur gegründet, nicht allein die Fruchtbarkeit, sondern auch die Verbesserung des Erdreichs zu erlangen. Ich rede der Natur gemäß, nicht aus anderer Leute Mund, noch vom Hörensagen, sondern aus Erfahrung und bewährten Versuchen, und daher schreibe ich unerschrocken: wenn man nur ein Belieben trägt, meiner Anleitung nachzugehen, so wird man auch sicher den Nutzen finden.

Bevor ich zur Anwendung und dem Gebrauch meines vegetabilischen Dungsalzes schreite, ist noch nothwendig zu erinnern, daß sich öfters ein Hauswirth beklage über das in seinen

nen Grundstücken überhand nehmende Unkraut, unerachtet ein solcher Mann eine vollkommene Bearbeitung seiner Felder gethan zu haben glaubt. Allein wenn derselbe besser auf den Dunghaufen Acht gäbe, den er in seinem Hofe angelegt hat, so würde man die Ursache des so häufig wachsenden Unkrauts gar bald finden, welches einzig und alleine von dem schlechten Getreyde entstehet, so man bey Reinigung der Früchten vom guten absondert, worinn verschiedenes Saamenwerk der Blumen und des Grases enthalten ist, so man auf dem Hofe dem Federvieh vorzuwerfen pflegt; nicht minder von den Heublumen aus den Stallungen, von den Krippen und Böden, so meistentheils dem Dunghaufen zugekehret wird, mit welchen dieses Unkrauts Saamen wiederum auf die Felder verführet und gleichsam angebauter fortgepflanzet wird.

Dieses ist sicher eine grosse Ursach des überhand nehmenden Unkrauts in den Feldern, und dieses wird dazumalen am meisten fortgepflanzet, wenn der Dung nicht wohl und recht verfaulet ist; und dennoch wird dieser Fehler von den wenigsten geachtet.

Was nun meine eigene Composition betrift, so bringe ich zum Voraus in Erinnerung, daß, ob gleich dieses Dungsalz ganz allein oh-

ne Zusatz der Fruchtbarkeit des Erdreichs gebraucht werden kann, solches dennoch nicht so wirksam sey, als wenn es mit einer dazu gehörigen und dem Erdreiche abgehenden Erde oder Dunge gemischet wird, und einige Zeit, je länger, je besser, damit gähren, und sich abfressen kann; dieses ist der beste Gebrauch, damit das Erdreich zu dungen, welches alles umständlich und ganz klar belehret werden soll.

§. 4.

Operation mit dem vegetabilischen Dungsalze.

Der Gebrauch oder die Anwendung dieses Dungsalzes auf solchen Feldereyen, die weit entfernet sind oder allzu hoch in den Bergen liegen, wohin man mit allzu großer Mühe und Kösten, oder aber gar unmöglich einige Dung- oder Schlammerde bringen kann, verhält sich also: bey derley Feldereyen macht man Vertiefungen oder Gruben an solche Orte, wo selbige nicht in der Winterszeit oder im Frühjahre mit Wasser überschwemmet werden können; in diesen Gruben sammelt man Wasen, verfaultes Holz und Laub, oder andere gute Erde, welche vom Sand frey seyn und von Steinern abgeson-

sondert werden muß; von solcher Erde sammelt man nach Vielheit der Aecker, so man in derley gähen Gebürgen oder in der Entfernung liegen hat, je mehr, je besser; denn sind die Grundstücke von leichtem Erdreiche oder Sand, Schoder, welches zur Fruchtbarkeit nicht sehr vortheilhaft ist, so erhält man durch diese Art Düngung nicht allein die Fruchtbarkeit sondern auch eine Verbesserung des Erdreichs, besonders wenn man derley Erdreiche alle Jahre anzubauen trachtet, wo alsdenn solche Grundstücke auch alle Jahre gedunget werden müssen; und man wird die sichersten Früchte erhalten, weilen derley leichtes, sandiges und schodriges Erdreich nicht wie das fette Erdreich so vielem Unkraut unterworfen ist, und daher ist es gut, so man von ernannten Wasen und anderem guten Erdreiche vieles gesammelt hat, wenn man auch solche nicht auf einmal braucht, um die Grundstücke zu dungen, angesehen je länger solche mit dem Dungsalz gemischet liegen, desto besser sie werden. Nur ist bey dieser Arbeit wohl zu merken, daß unter so viel von dem gesammelten Wasen und Erdreich, als man zur Dungung der Grundstücken auf einmal benöthiget ist, auch von dem Dungsalz darunter gemischet werde.

Die Mischung mit dem Dungsalze und dem gesammelten Wasen und Erdreiche machet

man also: auf ein Joch Erdreich muß genommen werden von dem vegetabilischen Dungsalze wenigstens 15 Pfund, und höchstens 25 Pfund; (ein jeder nach seinem Vermögen) denn eine Portion von 20 bis 25 Pfund ist eine starke Dungung; solches wird klein gestossen, und unter die gesammelte Erde gemischet, deren man so viel nehmen kann, als beliebet oder nothwendig erachtet wird, wie schon belehret worden. Wenn die Erde mit dem Salz gemischt ist, so feuchtet man solche mit Wasser an, nur so viel, daß solche durch und durch genetzet werde; aber man muß wohl darauf sehen, daß kein Wasser durchsinken, noch von dem Erdreiche ablaufen könne; widrigenfalls würden die Kräften des Dungsalzes durch das ablaufende und durchsinkende Wasser dem Erdreich wiederum entzogen werden. Wenn das Erdreich also angefeuchtet ist, so läßt man solches also liegen, bis zur Zeit, daß man die Aecker oder Grundstücke dungen will.

Aber noch eine bessere Mischung dieses gesammelten Erdreichs und des Dungsalzes ist also: wenn man dieses Dungsalz in einem erdenen Topf mit Wasser auflöset, welches auf vier- oder fünfmal ganz leicht geschehen kann; jedoch muß diese Auflösung in keinem andern Gefäß als in einem erdenen Topf gemacht werden; alsdenn nimmt man noch so viel gemeines

nes Wasser dazu, als man genug zu seyn erachtet, das gemischte Erdreich anzufeuchten; so vermischet sich das Salz per minima oder durch und durch; und dieses ist eine der besten Mischung; es kann aber ein jeder nach seinem Belieben mischen, nur sehe man darauf, daß die Arbeit wohl gemacht werde, damit sich das Dungsalz mit dem Erdreiche recht mischet, widrigenfalls würde man keine gleiche Dungung erreichen.

Wenn also die Mischung geschehen ist, so läßt man solches gemischtes Erdreich mit dem Dungsalz vergähren und abfressen, wodurch ein ersprießlicher vegetabilischer ernährender Saft gebohren wird, und dieser Saft wird alsdenn die Ursache der vollkommenen Fruchtbarkeit, und das gute Erdreich eine Ursacke der Verbesserung seyn; dieses erachte ich hiemit klar genug gegeben zu haben.

Die Anwendung dieser vermischten Dungsalzerde ist jederzeit am besten, wenn solche auf die zweyte Bracharbeit ausgebreitet wird, so kann solche zur Anbauung mit eingeackert, oder wo der Gebrauch ist, die Früchten darauf gesäet und eingeäget werden; und man wird mit Verwunderung die Fruchtbarkeit dieser gemischten Dungerde und mit der Zeit die Verbesserung des Erdreiches sehen, und wird nach dem

Grad,

Grad, als man vieles gutes Erdreich zur Vermischung des Dungsalzes nimmt, auch die Verbesserung des Erdreichs ehender oder später erfolgen.

Sind aber die Grundstücke in einem guten Erdreiche, so ist der Gebrauch dieses vegetabilischen Dungsalzes also: man stoßt das gehörige Quantum, nämlich 20 Pfund Dungsalz auf ein Joch Erdreich, klein zusammen, und vermischet solches mit gleich schwehrem Schlamm oder wohl verfaulter Dungerde, feuchtet solche mit Wasser oder s. v. Mistbrut an, und läßt solches also eine Zeit lang liegen, sodann breitet man solches Gemisch auf die zweyte Bracharbeit derer Felder aus, so ist der Acker zur Fruchtbarkeit gedunget. Und also ist es auch zu verstehen, wenn die Felder in der Brache liegen, daß man solche gemischte Dungerde auf die zweyte Bracharbeit säet oder ausbreitet; hiemit erachte ich die Anwendung des Dungsalzes in Feldern, so weit entfernet oder gar auf hohen Bergen liegen, wo die Unmöglichkeit oder allzu schwere Arbeit keine andere Maßregel zuläßt, genugsam erkläret zu haben.

Sind aber die Grundstücke derer Aecker zur Anbauung der Früchten nahe an der Hand, oder in der Niedere und Ebene gelegen, so muß man den Unterschied des Erdreichs wohl be-

bemerken, wie schon oben gemeldet worden ist, damit man nicht nur allein die Fruchtbarkeit suche, sondern auch des Erdreichs Verbesserung mit der Zeit erhalten möge, und dieses macht man also:

Auf Grundstücken, welche leichtes und sandiges oder schodriges Erdreich haben, vermischet man das gehörige Quantum Dungsalz mit Schlammerde; denn dieses ist der Abgang von derley Erdreichen, welche Schlammerde ohne Sand seyn soll, und von Steinern abgesondert; der Gassen- Mergen- und Canalschlamm ist der beste, auch Laim oder Lettenerde, und Schlamm aus den Teuchen oder Wässern ist sehr gut, welches denn ein jeder Hauswirth von selbsten versteht und entscheiden kann. Von dieser Erde nimmt man so viel, als man will, oder benöthiget ist, zur Dungung seiner Aecker. Unter diese Erde mischet man so viel Dungsalz, als genug ist die Aecker zu dungen, daß nämlich auf ein jedes Joch Acker 20 Pfund Dungsalz zu stehen kommen, solches vermischet man, nach belehrter Art, und läßt solche über Winter oder durch den Sommer mit einander gähren und abfressen; alsdenn zur Zeit auf die zweyte Bracharbeit derer Felder verführen und ausbreiten; so sind die Ackerfelder zur Saat oder Anbau geschickt gemacht.

Mehrere Anleitung erachte ich unnöthig zu seyn, weil die Ursache und Anwendung schon zur Genüge belehret worden; und will zum Ueberfluße nochmal erinnert haben, daß je mehr man solcher guten Schlamm- oder anderer Erde mit dem Dungsalze vermischter auf derley Aecker oder Grundstücke verführet, je ehender man derley Erdreiche in einen zu der Fruchtbarkeit geneigten Zustand setze, jedoch so, daß man jederzeit bey dem gehörigen Quanto Dungsalzes verbleibe; denn an der Erde hat es keine Bedeutung; es kann solcher so viel genommen werden, als einem jeden beliebt, oder sein Vermögen in der Arbeit zuläßt, weil man von gutem Erdreiche auf sandiges und schodriges Erdreich nicht zu viel thun kann, aber mit dem Dungsalze könnte man das Erdreich übertreiben. Dieses ist also die beste Anwendung oder Gebrauch auf derley Erdreichen, wodurch nicht allein die Fruchtbarkeit des Erdreichs zu erhalten ist, sondern auch die Verbesserung dessen erlanget wird.

Denn ich bin überzeugt, daß, wenn man schon vor dreyßig und mehr Jahren, nach dieser meiner Anleitung, angefangen hätte derley Grundstücke also zu dungen, so würde man den Vortheil längst gewonnen haben, der hieraus erwächst, nämlich eine Besserung des Bo-

dens

dens und Fruchtbarkeit des Erdreichs. Wer das Gegentheil behaupten wollte, zeigt nichts mehrers an, als daß er keine Erfahrung in der Wirthschaftskunst habe; denn man mache die Probe von dieser gemischten Dungsalzerde auf einem ledigen Sand- oder Schoderhaufen, so wird man sicher finden, was man nicht glauben will, oder zu begreifen ohnfähig ist.

Ohne Vermischung einiger Erde oder Dung ist der Gebrauch also: Man nimmt von dem gehörigen Quanto Dungsalzes 15, 20, bis auf 25 Pfund auf ein Joch, stoßt solches klein, alsdenn säet man solches auf die zweyte Bracharbeit der Felder, so ist die Dungung solcher Felder schon geschehen; aber die Wirkung der Fruchtbarkeit ist nicht so vollkommen als bey der ersten Belehrung, und die Verbesserung eines sandigen oder schodrigen Erdreiches erfolget gar nicht.

Es ist noch ein anderer Modus das Erdreich damit zu dungen, nämlich für ein gutes und starkes Erdreich, und dieser ist folgender: Man vermischet dieses Dungsalz mit dem s. v. Mist auf seiner Gestätte, wie schon mit der Schlammerde belehret worden, und läßt solches eine Zeitlang mit einander faulen und abfressen, so wird nicht nur allein der Dung in seiner wirkenden Kraft vermehret, sondern das

Dungsalz wird auch dem Erdreiche empfänglich und dessen erzeugendem Vegetabili nährend werden, wovon folgendes Beyspiel zur Anwendung dient. Es hat ein Hauswirth 15 Joch Aecker zu dungen, deren Grund zu verbessern beyläufig 150 Fuhren Dung benöthiget sind; der Hauswirth aber hat nicht mehr dann 10 Fuhren Dung, folglich viel zu wenig zu jener Bedürfniß; und er kann öfters auch keines Dunges mehr habhaft werden, wenn er schon solchen zu bezahlen hätte, weil der Dung keinem Hauswirth zu viel wird. Was kann also ein solcher Hauswirth anders thun, als die Fruchtbarkeit des Erdreiches einem ungefähren Gerathewohl aus Mangel eines andern natürlichen Verbesserungsmittels, überlassen.

Hier, mein geflissener Hauswirth, zeiget sich die Materie eines Verbesserungsmittels des Erdreiches und dessen Fruchtbarkeit; also nehme man von diesem Dungsalze auf jede Fuhre Dung 15 Pfund, und vermische es wohl nach belehrtem Gebrauche mit dem Dunge, alsdenn mit s. v. Mistbrut begossen, wie der gemeine Gebrauch ist, doch so, daß der Dung nur mit dem gemischten Dungsalze angefeuchtet werde, und kein Wasser davon ablaufen könne, also läßt man ihn liegen, daß solches Gemisch sich mit einander eine Zeit lang abfressen könne; denn hat man 160 Fuhren Dung

an

an der Beschaffenheit und Wirkung viel kräftiger, als der gemeine Dung, und diese werden hinlänglich seyn, 15, auch 20 Joch Erdreich vollkommen zu dungen. Dieses ist die Breite der Natur meines vegetabilischen Dungsalzes und dessen vermögende Wirkung, woraus der Vortheil und Nutzen nach dem allgemeinen Besten zu beurtheilen ist, und erhellet, wie bedürftig der Feldbau eines Verbesserungsmittels seye, und wie sehr demselben meine Erfindung zu statten komme.

Hat zum Exempel ein Hauswirth Dung genug; um solchen recht vollkommen wirkend zu machen, so nehme man auf 100 und mehr Fuhren Dunges, so er durch die Jahrszeit von seinem Vieh machet, 20 Pfund Dungsalz, und löse es in s. v. Mistbrut auf, begieße den durch die Jährszeit gesammelten Dung öfters damit, wie man sonst pflegt mit der gemeinen Brut den Dung zu begießen, nur mit dem Unterschiede, daß allezeit etwas von dem Dungsalze darinnen aufgelöset ist, und also fährt man fort mit der Jahrszeit; so wird der Dung durch die Wirkung dieses Salzes ungemein gestärket, und der Fruchtbarkeit des Erdreiches gedeylich, und also kann ein jeder nach Belieben die Verbesserung des Erdreiches und dessen Fruchtbarkeit zu befördern suchen; denn ich erachte eine hinlängliche Erklärung dessen gegeben

ben zu haben, was den Ackerbau anbelangt; bleibet also nicht mehrers zu erinnern, als daß ein jeder dahin sich bestreben solle, die Mischung und Anwendung nach gegebener Anleitung recht und wohl zu machen, so wird man auch dessen Vortheil und Nutzen mit Augen sehen, und mit Händen greifen können; denn es wird nicht allein an dem Erdreiche eine vollkommene Fruchtbarkeit wirken, sondern auch zu der Vollkommenheit und Güte des Getreydes Ursache geben, absonderlich bey den Hülsenfrüchten, welche es haltend macht, und vornemlich bey den Erbsen, welche gern wipplich werden; auch sind alle Hülsenfrüchten wohl schmäckend, und sieden sich gern; diese Düngungsart tilget den Brand in dem Weitzen, und ist dem Flachs und Hanf ein ungemein ersprießliches Wachsthum.

Die Anwendung oder der Gebrauch dieses vegetabilischen Dungsalzes auf den Wiesen hat keinen weitern Unterschied in Vergleichung der Ackerfelder, als daß man das Quantum Dungsalzes, so man auf ein Tagwerk Wiesen nimmt, nicht unter so viel Erde oder Dung mischen solle als bey den Ackerfeldern. Auf ein Tagwerk Wiesen ist 15 Pfund Dungsalz genug; man kann aber weniger und auch mehr nehmen, bis auf 25 Pfund, einem jeden nach seinem Belieben oder Vermögen; und wenn man solche alle Jahre zu dungen pflegt,

oder

oder hierzu ein Belieben trägt, da es dem Wachsthum des Grases sehr gedeylich ist, so soll das gemischte Erdreich nicht über 12 Butten voll seyn. Solches gemischtes Erdreich breitet oder säet man im Frühjahre, nachdem die Wiesen gereiniget sind, über das Erdreich hin, so sind die Wiesen zur Vermehrung des Grases und des Wachsthums gedunget, und man wird dessen Wirkung mit Verwunderung ersehen; indem mit der Zeit derley sandige und schodrige Wiesen einen viel stärkern Wasen durch diese Art zu dungen erlangen.

Auf Wiesen, so leimiges Erdreich haben, wird die Vermischung mit wohl verfaulter Dungerde am besten gemacht, beyläufig zwey- oder dreymal so schwer, als man Dungsalz nimmt: solches feuchtet man mit s. v. Mistbrut an, auf welche Art es eine Zeit liegen gelassen, alsdenn im Frühjahre fein gleich ausgebreitet wird.

Bey Wiesen, so gutes Erdreich haben, kann das Dungsalz ohne Vermischung im Frühjahre darüber gesäet werden, denn es ziehet den Thau oder Nachtfeuchte stark an sich, welche dem Gras sehr gedeylich ist.

Zu Wiesen, so vieles Mooß haben, welches das Gras und dessen Wachsthum tilget,

soll das Dungsalz unter zweymal so schwere Asche gemischet und spät im Herbste bey trockener Zeit auf derley Wiesen ausgebreitet werden.

In feuchten, jedoch nicht gar zu nassen Wiesen solle dieses Dungsalz jederzeit mit einer guten Erde vermischet werden. In gar nassen Wiesen hingegen ist es nicht zu brauchen, und in derley Grundstücken ist das Canalmachen die beste Hülfe. Je tiefer solche Canäle sind, desto besser ist es, und das herausgegrabene Erdreich solle über das andere ausgebreitet werden; wodurch solches erhöhet wird, und das Wasser aus dem Erdreiche in den Canal absinken kann. Dieses ist eine sichere Hülfe in gar zu nassen Grundstücken sowohl bey Wiesen als Aeckern; alsdenn kann das Quantum Dungsalzes unter einen guten Theil Erde gemischet, und damit diese Grundstücke alle Jahre gedunget werden, wodurch man mit der Zeit sichere und gute Grundstücke erhalten wird.

Zweyter Abschnitt.

Von den Früchten.

§. 1.

Von der Nothwendigkeit deren Conservation auf dem Kasten.

Daß die Erhaltung der Früchte auf den Kästen eben so nothwendig als dessen Erzeugung sey, geben uns die Geschichte des ägyptischen Josephs und anderer mehr ein genugsames Beyspiel, weil die Erhaltung des menschlichen Geschlechts und dessen Wohlstand zum Theil davon abhängt; und aus dieser Ursache ist solche billig für eine ökonomische Stuffe zu achten. Denn die Erfahrenheit hat schon öfters erwiesen, daß durch allzu großen Wucher oder aus nicht genugsamer Obsorge über die Vorräthe die äusserste Hungersnoth ganzen Ländern zugezogen und selbige in die daraus erfolgten leidigsten Krankheiten gestürzet worden. Es ist dahero die Aufbehaltung der Früchte und die Wissenschaft solche unschadhaft zu erhalten nicht nur nothwendig, sondern auch höchst löblich; denn es hat die Erfahrenheit schon öfters erwiesen, daß nicht einer der geringsten Schäden gewesen ist, wenn das Ge-

treide ganzer Kästen wipplich und lebendig geworden, wodurch es theils zum Fenster hinausgeflogen und theils gekrochen ist.

Diesen unangenehmen Zufällen vorzubauen und solches lange Jahre unschadhaft zu erhalten, habe ich es gewagt, in gegenwärtigem Tractätgen ein Erhaltungsmittel vorzuschlagen; indem ich mir von meinen Lesern keine andere Geneigtheit ausbitte, als daß sie solches nicht verschmähen wollen, bevor sie es auf die Probe gesetzt haben. Denn ob auch dieses einfältig und gering zu seyn scheinet, so kann ich doch versichern, daß solches ein probirtes Erhaltungsmittel der Feldfrüchten ist, indem sich in der Natur gründet, daß alles Salz der Fäulung widerstehet, aus welcher Ursache alles Ungeziefer gebohren wird, als da sind: Würmer und Fliegen; und daß das Eisen einer zusammenziehenden und trocknenden Kraft und Eigenschaft sey, wird allen Naturverständigen zur Genüge bekannt seyn; je martialischer ein Salz ist, desto austrocknender ist es allem Vegetabili, und sobald ein Vegetabile in einem feuchten Körper getrocknet ist, so ist er auch geschlossen, und alsdenn keiner Fäulung noch Gährung mehr unterworfen, woraus die Geburt der Insecten entstehet, und hierauf gründet sich der Vortheil meines Erhaltungsmittels in Rucksicht des Getreydes auf den Kästen.

Hiebey muß ich des philosophischen Spruches gedenken, welcher da lehret, daß die Natur simpel und einfach sey, und je einfacher ein Ding, desto natürlicher es in seiner Wirkung seye; dahero bestehen alle Hülfs- und Erhaltungsmittel nicht in der Vielheit der Specierum oder Materien, sondern in der einfachen Natur. Wer nun solche der Natur gemäß zuzubereiten weiß, der wird auch deren natürliche Hülfe geniessen. Es bestehen aber alle Ding der menschlichen Uebungen in einem gewissen Grade; denn soll eine Sache vollkommen seyn oder werden, so muß es durch die Arbeit geschehen. Und also, erachte ich, sey es auch mit Erhaltung der Früchten auf den Kästen zu verstehen, daß, wenn eine gute Anstalt und Säuberung der Getreidekästen geschieht, so würde einem guten Theil schadhafter Zufälle vorgebauet seyn.

§. 2.

Von den allgemeinen Präservativmitteln für die Schadnehmung der Früchten.

Die Vorbauung der schadhaften Zufälle des Getreides auf den Kästen bestehet erstlich darinn, daß man die Früchten öfters umschlage, recht rein aufschütte, und die Kästen öfters ge-

ge-

gesäubert werden von Spinnweben und Staub, zweytens beruhet selbige auf der Kühle und Trockne des Kastens, drittens an einem guten Boden, auf welchen die Früchten geschüttet werden.

Den Boden betreffend, an welchem das meiste gelegen ist, muß solcher von kühlen und trockenen Materien seyn; dahero aller Ziegel- und Holzboden nicht allein wegen des Ungeziefers, so sich unter und über demselben erzeugt und aufhält, sondern auch wegen ihrer natürlichen Neigung zur Anziehung der Feuchte verwerflich sind.

Der Kalkguß ist der beste; aber nicht ein jeder Kalkguß ist gut; und ob ich auch solcher Kalkgußböden viele angetroffen, so habe ich doch noch wenige gesehen, die recht vollkommen gegossen wären. Ob aber hieran der Maurer oder derjenige, der solche hat machen lassen, Schuld ist, lasse ich dahin gestellt seyn; genug an dem, daß es ihnen gleichgültig gewesen, was für einen Sand man unter den Kalk genommen habe, unerachtet der ganze Vortheil eines guten Kalkgußwerkes von dem Sand abhängt.

In Absicht des Sandes zu einem guten Gußwerk, worauf die Früchte viele Jahre erhalten werden sollen, muß man allein den

weißen Wasserkießsand wählen, mit fein gestossenen Glasscherben vermischt; in Abgang solchen Sandes muß man die weißen Kießelsteine zu einem Sand stossen lassen, und solchen von aller Erde auswaschen; alsdenn wird man ein gutes, hartes, kühles und auch trockenes Gußwerk erhalten, dergestalten, daß wenn solcher geschliffen ist, selbiger dem weißen Marmor nicht ungleich sehen wird. Ein Gußwerk, so zu Erhaltung der Früchten durch viele Jahre dienlich ist.

Die Fenster an einem Getreidekasten sollen vor großer Hitze, warmer und feuchter Luft wohl zugemachter bleiben, bey der Nacht aber, wenn helles Wetter ist, Luft genug gelassen werden. Nicht minder sollen die Fenster eines Getreidekastens vor Regen und Schnee wohl verwahret seyn; im Winter aber, wenn trockenes Wetter ist, Luft genug gelassen werden.

Vögel und Katzen sind auf einem Getreidekasten gar nichts nutz wegen ihres Unraths; wenn also eine gute Anstalt nebst den Erhaltungsmitteln angewendet wird, so wird man sicher befinden, daß sich das Getreide viele Jahre ohne Schaden brauchbar erhalten werde; denn man besehe nur, wie alle tode, fleischigte und fette Körper vor der Schädlichkeit der Fliegen und Würme

allein durch das Salz, Kühle und Trockne zu erhalten seyen. Warum denn nicht die Frucht, welches doch ein trockener vegetabilischer Körper ist.

§. 3.

Von dem Gebrauche und Anwendung des vegetabilischen Erhaltungssalzes.

Der Gebrauch dieses Erhaltungssalzes zu den Früchten auf den Kästen verhält sich also: Man stoßt das Salz ganz fein wie Haarpuder, thut solches in ein Säckel von dünner Leinwand, daß man damit pudern kann. Mit 6 oder höchstens 8 Pfund hat man zu einem großen Kasten genug auf etliche Jahre. Mit diesem Salz pudert man den Boden des Kastens, worauf die Früchten hingeschüttet werden sollen, ganz dünne gleich einer Haarpuderung; alsdenn schüttet man die Früchten darauf, und wiederholet solches, insoferne es neue Früchten sind, vermittelst des Umschlagens nach Verlauf etlicher Monate; in welcher Zeit die Früchten vermöge ihrer magnetischen Natur die Kräften des martialischen Salzes an sich locken werden, wodurch der vegetabilische Körper des Getreides zusammengezogen, ausgetrocknet und geschlossen wird, daß solcher keiner Witterung

noch

noch Ausdünstung mehr unterworfen ist, wovon die Wippeln und Fliegen erzeugt werden. Die Kraft und Wirkung dieses Salzes aber ist, daß solches, wie schon gemeldet worden, kühlet, trocknet und zusammenziehet, und den Körper des Getreides schließet, daß keine Fäulung in den fetten öhlichten Theilen des Körpers entstehen könne; daher kömmt es, daß ein Getreid, wenn solches vom Anfange frisch, nur ein halbes Jahr, auf solchem mit diesem Salz gepuderten Boden gelegen hat, schon durch dessen Kraft durchwittert, zusammengezogen und ausgetrocknet ist; dahero ein solches Getreid hernach hingeschüttet werden kann, wo man will, und wenn es nur trocken lieget, keinem derley Schaden mehr unterworfen ist.

Aus dieser Ursache ist auch nur vonnöthen, daß man das neue Getreid und Früchten, absonderlich die Erbsen, welche vor allen andern den Wippeln unterworfen sind, auf solchen mit diesem Salz eingepuderten Boden schütte, und wenn die Früchten nur ein halbes Jahr darauf gelegen sind, in welcher Zeit selbige fleißig umgeschlagen werden müssen, so können sie lange Jahre hernach, ohne ein weiteres Hülfsmittel, gesund und unbeschädigt aufbehalten werden.

Dritter Abschnitt.

Von der Viehzucht.

§. 1.

Voranmerkung von deren Nothwendigkeit und Nutzen.

Daß die Viehzucht der nothwendigste Theil der Oekonomie seye, ist, meines Erachtens, jedermann bekannt; denn es zeigt solches nicht allein die Bemühung der ersten Menschen bey Erschaffung der Welt, sintemalen solches dem Adel zu besorgen überlassen wurde, sondern auch das Ansehen, welches selbst die Patriarchen in Pflegung des Viehes erworben haben, da nur jener groß und ansehnlich geschäzet wurde, welcher die größte Viehheerde aufweisen konnte.

Da nun schon die Patriarchen die Viehzucht als einen höchst nothwendigen Theil der Oekonomie bemerkten, um wie viel mehr ist es dieselbe nicht bey unsern Zeiten; denn man betrachte nur den sich von Jahr zu Jahr vermehrenden Feldbau, zu dessen Vollkommenheit die Viehzucht das wichtigste beyträgt. Nicht minder ziehe man in Anmerkung die ungemeine

An-

Anzahl der Menschheit, deren edelste Nahrung zu allen Zeiten das Vieh abgegeben.

Aus dieser Ursache ist auch gewiß, daß dieser edle Theil der Oekonomie die meiste Sorge verdiene, weil er der nothwendigste Gegenstand ist, wovon wir unsere Nahrung, Kleidung und andere sowohl der Nothdurft als Bequemlichkeit unentbehrliche Dinge überkommen.

Bey allem diesem ist es dennoch geschehen, und es geschieht vielleicht noch, daß die Viehzucht von unsern heutigen Land- und Hauswirthen wo nicht für den kleinsten Theil der Oekonomie gehalten, jedoch wenigstens also besorget wird, daß unzahlbare Fehler dabey vorfallen. Da nun die Fehler anderer jederzeit unsere Lehrmeister waren, so werde ich mit deren Untersuchung und Entdeckung anfangen.

§. 2.

Von den Fehlern in der Viehzucht.

Ein nicht geringer Fehler ist, wenn bey der Viehzucht die Stallungen und Fütterung des Viehes nicht wohl gesäubert und rein gehal-

halten werden. Ich rede hier nicht von denen, wo die Noth diesen Zustand entschuldigt, sondern von jenen, welche wohlhabend sind und vieles Vieh erziehen. Von gleicher Wichtigkeit ist der Fehler, wenn das Vieh nicht sorgfältig genug gewartet wird, woron zwar viele Land- und Hauswirthe überzeugt sind, aber hierinn fehlen, daß sie nicht nach ihrer Ueberzeugung zu Werke gehen, und daher spricht man zwar wohl: ich verstehe die Viehzucht; aber es ist nicht genug gethan, weil verstehen und in Ausübung bringen zweyerley Bedeutung macht; das erste zeiget zwar einen erfahrnen Hauswirth an; aber seine Sorglosigkeit ziehet Fehler nach sich.

Die meisten Fehler in der Viehzucht entstehen zwar aus Nachläßigkeit derer Dienstleute, welche die Stallungen und Fütterungen zu säubern haben, und entweder die schädliche fremde Körper, besonders die von fleischigter Substanz, selbsten hineintragen, oder derley Sachen nicht sorgfältig genug aufsuchen und wegräumen, die auf was immer für eine Art im Stalle verborgen bleiben können, und nicht allein von den Dienstleuten, sondern auch von den Hunden und Katzen dahin getragen werden.

Wenn denn diese fremde, besonders fleischigte Körper in eine Fäulung tretten, verursachen sie viele Ausdünstungen, welche dem Vieh höchst schädlich, ja giftig sind. Daß dieses aber in der That also seye, kann ich nicht klärer als mit einem von mir selbst erfahrnen Beyspiele erweisen.

Da ich noch auf der Herrschaft Göttingen in Mähren ware, geschahe im Jahre 1754, daß meine zwey Pferde, die doch sonsten sehr frisch waren, ganz stille und matt wurden. Ich befragte den Knecht über die Ursache; er antwortete mir aber, daß ihm solche unbewußt, doch stünde er wegen der Mattigkeit der Pferden in Sorgen; er bemerkte auch im übrigen nichts, als daß die Pferde denjenigen Haber, so aus der im Stall sich befindlichen Futtertruchen genommen ward, nicht fressen wollten, wohl aber einen andern Haber, wenn er nur nicht aus dieser Truchen herkam, begierig annahmen; deßgleichen bemerkte er, daß sein Haber auch von keinem andern Pferde genossen werden wollte. Bey so gestalteter Sache vermeinte der Knecht, es seye ihm ein Possen gespielt worder. Er putzte, säuberte und rauchte seine Futtertruchen aus; den Pferden wurde beynebens das Maul geräumet, aber der Umstand dadurch nicht gehoben. Die Sache wurde immer bedenklicher. Ohne weiteres

Nach-

Nachsinnen ließ ich die Futtertruchen zum Stall hinauswerfen, und hinter solcher befande sich ein ziemlich großes mit faulendem Fleisch behaftetes Bein von einer Schöpsenkeule, dessen faule Ausdünstungen den Haber in der Truchen durchwittert hatten, daß solcher von keinem Pferde mehr angenommen worden. Ich machte dahero einen Versuch, um sicher zu seyn, ob dieses die Ursache seye.

Ich nahm eine recht stinkende Schaafhaut, weichte solche etliche Tage im Wasser; mit diesem befeuchtete ich den Haber, und ließ solchen wiederum trocknen; dieser Haber wurde von keinem Viehe mehr angenommen, als allein vom s. v. Schweinviehe; und ich wurde durch eigene Erfahrung belehret, wie schädlich derley fleischigte Materien dem Viehe seyen, wenn sich solche in einer Stallung oder Fütterung befinden.

Wie gemein ist dieser Fehler bey Knechten und Dienstmägden, da sie derley fleischigte Speisen hin und wieder in den Stallungen aufheben und darauf vergessen; hierzu kömmt auch noch, wenn derley fleischigte Materien von den Hunden und Katzen in die Stallungen getragen werden, die oft solche nicht auffressen können und in die Füttereyen verscharren.

Die-

Dieses ist eben also von den Schläuchen und Mergen oder Canälen zu verstehen, absonderlich von dem Urin der Menschen, dessen faule Ausdünstug allem Hornviehe und Pferden ein Gift ist. Und wie gebräuchlich ist dieser Fehler nicht! denn man trägt kein Bedenken, die Abtritte ganz nahe an die Stallungen zu machen, auch Schläuche an den Wänden hinunter zu ziehen, nicht minder dergleichen Canäle durch die Stallungen zu führen; dieses ist gewiß kein geringer Mißbrauch und Fehler, und daher sich gar nicht zu wundern, wenn öftere, gählinge und ungefähre Viehzufälle sich äussern. Ein Beyspiel hievon ist folgender Zufall:

Zu Wien auf dem alten Bauernmarkt in dem Hochfürstl. Lichtensteinischen Hause hatte sich solcher schadhafte Zufall schon öfters seit vielen Jahren her geäussert; beyläufig im Jahre 1757 truge sich zu, daß sechs Stücke der schönsten Pferde aus dem Hochfürstlichen Zuge nach einander gefallen sind, deren Krankheit keine andere ware, als daß solchen das Gehirn aus dem Kopfe durch die Nase als eine starkstinkende Materie geflossen; und bey Eröffnung ihrer Körper hat sich gefunden, daß Lungen und Leber stark angeloffen und gleichsam wie zerflossen war; wegen dieser rotzigen Krankheit mußte der ganze Stall neu ausgemacht

werden. Bey Aufhebung des Fußbodens hat sich die Ursache dieses schon öfters beschehenen schadhaften Zufalles ganz klar gezeiget, daß nämlich an einem Ecke des Stalles unter dem Fußboden ein urinoser Schlauch oder Canal gewesen, dessen scharfe volatilische Ausdünstungen den Unfall verursachet haben. Nachdem man diesen Fehler verbessert, ist auch die Stallung gesund und gut geworden. Dieses Beyspiel soll ja eine genugsame Warnung seyn, solche Fehler abzuändern, ehe denn der Schaden entsteht. Die scharfe urinose Ausdünstung wird um so viel schadhafter gemacht, wenn fleischigte Materien in derley Schläuche und Canäle geworfen werden; und wie gemein ist dieser Mißbrauch nicht, daß man mit toden Mäusen, Ratzen, Hunden, Katzen und Federvieh derley Orten und den s. v. Mistgruben und Misthäusen zueilet, von deren faulen giftigen Ausdünstung so verschiedene Krankheiten herkommen.

Nicht die kleinsten Fehler bey der Viehzucht bestehen darinn: Es ist allgemein, jedermann sagt und erkennet es, daß die über der Erde, Laub und Gras hangenden Spinnweben dem Viehe sehr schädlich sind, wenn solche durch das Weiden vom Viehe genossen werden; und man will sogar die Ursache der meisten Seuchen des Viehes hieraus als die Ursprungs-

wur-

wurzel anführen. Ich selbst gestehe es auch zum Theil. Aber wo trift man die Spinnweben in Menge oder mehrers an als in des gemeinen Hauswirths Stallungen. Auf dem Felde werden die Spinnweben für eine giftige Materie angesehen, und in den Stallungen, wo das Vieh seine Wohnung und Nahrung haben soll, werden sie gepflanzet. Ueber dem Graß und Laub werden die Spinnweben sehr schadhaft für das Vieh erachtet, und in den Scheuern und Behältnißen des Heues und andern Fütttereyen für das Vieh werden sie genähret, als wenn sie zur Nahrung desselben gehörten. Dieses sind unstreitige Fehler.

Hiezu kommen noch in Erwähnung die sehr schädlichen Federn und Katzenhaare; und ob zwar durch diese Materien keine Seuchen entstehen, so ist doch sicher, daß sie so schädlich sind, daß sie schon manches schöne Stück Vieh aus dem Stalle gerissen haben.

Was ist aber gemeiner bey dem Hauswirth, als daß die Hühner, Endten und Gänse in den Scheuern, Stallungen und Böden sitzen und nisten. Man vermeint einen großen Gewinn zu haben, wenn man ein Ey findet, oder die Katzen eine Maus fangen; wenn aber plötzlich ein schadhafter Zufall an etlichen Stücken Viehes sich äussert, da weiß man die Ur-

sache nicht. Wer nun ein geflissener und erfahrner Hauswirth seyn will, wird alle diese Fehler wohl zu beobachten und abzuändern wissen, so wird er sicher einem guten Theil schadhafter Zufälle vorgebauet haben.

Die Ausartung des Viehes, daß solches klein, nichtig bleibet, und kein Gedeyen hat, kömmt von verschiedenen Fehlern her, so bey der Viehzucht nicht in Obacht genommen werden, nicht allein bey den Schaafen und Hornviehe, sondern auch bey den Pferden. Wie gewöhnlich solche Fehler seyen, können diejenigen sagen, so dem tragenden und Milchviehe öfters Urin geben, weil es solchen wegen des darinn enthaltenen Salzes gern annimmt. Dieses ist bey vielen Hauswirthen so gemein, daß man dem Viehe verschiedene gemischte Fütterungen damit anfeuchtet, absonderlich, was sie demselben abbrennen wollen, unter dem Vorgeben: es sey dem Viehe gesund, und mache es hart und dauerhaft. Es kann seyn, und ich gebe in so weit nach, indem ich weiß, daß es derley Wirkung bey den Menschen, aber nur bey den Erwachsenen, thut; dahero wird derjenige, so solche Fütterung bey jungem Zuchtviehe, tragenden und melkenden Kühen gebraucht, nichts als Schaden spühren, indem es dem Beladen widerstehet und das Wachsthum und die Milch zurückhält.

Fer-

Ferner hat die Ausartung des Viehes und dessen Nichtigkeit, daß solches klein bleibet, ihren Ursprung größtentheils von einer äusserlichen Verletzung oder Gewalt, wodurch der Natur ihre vegetabilische Kräften theils entzogen, theils übertrieben werden. Die Entziehung der vegetabilischen Kräften geschiehet innerlich und zwar dadurch, wenn man das junge Nätzvieh alzu früh, ehe dann solches noch ausgewachsen ist, zuläßt, daß es beleget werde, wo alsdenn solchem jungen Vieh, wenn es beladen hat, sein vegetabilischer Geist entzogen wird, dessen es doch noch in seiner vollkommenen Reifung selbsten bedürftig ist, und dahero zwey wachsende Körper von einer anziehenden magnetischen Wirkung nicht genugsamen vegetabilischen Geist haben können, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen.

Da folglich beyde Naturen, als der Mutter und der Frucht, in ihrer Wirkung gehindert werden, so ist dieses eine sichere Ursache der Ausartung und des nichtigen Wachsthums.

Einige suchen diesen Abgang der vegetabilischen Kräften bey dem allzu jung beladenen Viehe mit der Fütterung zu ersetzen; diesen kann man sagen, daß zwar Fleisch und Fette durch gute Fütterung könne zuwegen gebracht werden in dem einzelnen Körper, so sol-

ches genießet, aber nicht der vegetabilische Geist für zwey Körper, wovon nur einer die anziehende Wirkung ist, und der seine vegetabilische Kraft nur nach dem Grade seines einzelnen Vermögens fortpflanzen und auf andere Körper mittheilen kann.

Je mehr nun der anziehende Körper dessen nöthig hat, desto weniger kann er dem andern mittheilen. Ueber dieses wird es sich von selbsten entscheiden lassen, daß keine Unvollkommenheit die andere Vollkommenheit machen oder deren Mutter seyn sollte oder könne.

Die andere innerliche Ursache der Ausartung und des nichtigen Wachsthums bestehet darinn, wenn man das Vieh zu lang am Nutzen der Milch erhalten will, wodurch dem neuen Körper die vegetabilische Kräften, so seine Nahrung sind, entzogen werden, indem solche in die Milch tretten.

Die äusserliche Gewalt, so den Wachsthum verhindert, geschiehet durch die allzu kalte Stallungen, wodurch die vegetabilische oder wachsende Kraft der jungen Körper erstarret und niedergeschlagen wird, wozu noch die unordentlichen Fütterungen zu zählen sind, als da ist: Ueberfluß, welcher die wachsende Kraft erstickes; der Abgang oder Mangel an Fütte-

rung,

rung, durch welchen die wachsende Kraft zu viel ausgetrocknet wird, und daher aus der Wirkung kömmt; nicht minder: Schlagen, Stossen und Fallen des jungen Viehes; die allzu frühe Dienstbarkeit; dieses alles sind Vergewaltthätigungen der Natur und große Fehler bey der Viehzucht.

An der Stallung für das Vieh ist vieles gelegen sowol in Ansehung der Gesundheit als auch des guten Gedeyens; hierüber giebt es verschiedene Meinungen; wenn ich die meinige beyfügen darf, so sage ich, diejenige Stallung seye die beste, so nicht in einen tiefen und feuchten Boden, sondern erhöhet, nicht auf sandigen, sondern wegen Ausdünstung der Erddämpfe auf leimigen Boden gebauet worden, mit, so viel als möglich, gegen der Morgen- und Mittagseite geschlossenen Fenstern und Thüren; Mitternacht- und Abendwinde sind jederzeit rein und gesund; tiefe, feuchte und kalte Stallungen sind ungesund, und tragen vieles zum niedrigen Wachsthum des Viehes bey, wozu noch unordentliche Fütterung, faule Dienstbothen und sorglose Hauswirthe hauptsächlich gehören. Denn die Erfahrung hat es öfters erwiesen, daß halbes Futter mit guter Obsorge und Zeitordnung schöneres Vieh gezogen, als Ueberfluß mit Unordnung nicht hat bewirken können; dahero mir das alte Sprüch-

wort recht zu seyn scheinet: Mit vielem hält man Haus, mit wenigem kömmt man auch aus; denn das Nährvieh muß nicht fett seyn; fettes Vieh ist für den Fleischhacker gut, aber Nährvieh zum Dienst und zur Zucht. Dem jungen Züchtviehe gehöret nicht mehr als nur kein Mangel.

Die Zeitordnung der Zulassung sowohl bey Schaafen als allem Hornviehe, wie auch bey den Pferden ist jedermann bekannt.

Die Viehzucht ist unstreitig bis zu diesen Zeiten mit so vielen schadhaften Zuständen angefallen worden, daß auch öfters der fleißigste Hauswirth hat sagen müßen: Kummer, Sorg und Schaden sey die größte Frucht seiner Viehzucht. Kürze halber wollen wir der besondern Zustände und Krankheiten nicht gedenken, sondern nur die anfallenden Seuchen berühren.

Was für ein verderblicher Schaden dem armen Publikum zuwächst, wenn theils in halben Ländern das Zucht- und dienstbare Vieh durch ansteckende Seuchen umfällt; und wie schmerzlich der Arme solchen schadhaften Unfall beweinet, ohne ein Hülfsmittel zu sehen, können diejenigen, so solches erfahren haben, besser mit dem Mund ausdrücken, als ich mit der Feder beschreiben; dahero will ich aus Liebe

ge-

gegen meinen Nächsten und aus patriotischem Eifer für die Aufnahme der Viehzucht dasjenige, was ich durch 37 Jahre erlernet habe, wohlmeinend und mit aufrichtigem Gemüthe mittheilen; und wünsche nichts mehrers, als daß solches auch wohlmeinend angenommen und mit gutem Zutrauen angewendet werde, indem ich versichern kann, daß dasjenige, was von mir beprobet worden, noch von keinem andern jemals entdecket worden.

Ich versichere, daß, wenn solches nach vorgeschriebener Belehrung gehörig und ungesäumt angewendet wird, ein jeder Hauswirth nebst göttlichem Segen finden wird, was er schon lange vergeblich gewünscht hat, nämlich ein Hülfsmittel wider alle Krankheiten des Viehes. Mit Bewunderung wird man sodann betrachten, was Gott in der Natur zu Hülfsmitteln für schadhafte Zufälle verborgen habe; jedoch muß sich niemand einbilden, daß ein solches Mittel Mirackel wirken, und nach längst versäumter Zeit das Vieh gleichsam von dem Tod dardurch wiederum auferwecket werden könne; nein! denn wo die Vorbauung bey alten Gebäuden versäumet wird, folget nichts sicherers, als der Umsturz derselben. Eben dieses ist von dem lebendigen Gebäude eines Viehes zu verstehen; auch soll sich keiner einbilden, daß, wenn unter zehn Stück kranken

Viehes ein oder zwey dennoch dahinfallen, daß solcher Unfall einer Unvollkommenheit des Hülfsmittels beyzumessen sey, denn die Krankheit wirket in einem Körper viel geschwinder und heftiger als in dem andern.

Ein jeder soll sich vornehmlich dahin bestreben, damit das Hülfsmittel recht angewendet werde, und daß es das Vieh in den Leib bekomme; das, was auf die Erde gestreuet wird, macht bey dem Viehe wenig Wirkung. Ferner soll ein Hauswirth sich dahin befleißen, den schadhaften Zustand beurtheilen zu lernen, um Hülfsmittel darwider begehren zu können.

§. 3.

Vorbereitung auf die Hülfsmittel wider die Krankheiten unter dem Viehe.

Ohnerachtet vieler brafer Männer Schriften zum Vorschein gekommen, worinnen nicht allein wider verschiedene Gebrechen und Krankheiten, sondern auch in Epidemien oder Seuchen des Viehes viele gute Recipe und Hülfsmittel enthalten sind, wovor ich mit Recht allen Respect trage und ihre Wirkungen hochschätze, so ist doch keines so universell und vollkommener Wirkung, daß man hierdurch keines

anderen mehr bedürftig wäre; und dieses läßt mich mit meiner Erfindung hervortretten. Ob ich mit andern gleichen Preiß und Nutzen davon tragen werde, überlasse ich dem Schicksal und der Wirkung meiner Arzneymittel. So viel kann ich versichern, daß ich solche in verschiedenen Krankheiten und Seuchen von sicherer Hülfe befunden. Warum ich die Bestandtheile derselben und deren Zubereitung hier nicht mit ansetze, habe ich bereits in meiner Vorrede erwehnet, dahero allhier nichts mehreres als den Gebrauch oder Anwendung bey sich äussernden Krankheiten und Seuchen des Viehes dergestalten anzeigen werde, wie ich es durch eigene Erfahrung erlernt habe. Ein jeder Hauswirth muß beflissen seyn, daß, wenn sich ein schadhafter Zustand an dem Viehe äussert, er solchen zu unterscheiden wisse, um die Hülfsmittel hierzu wählen und abmessen zu können; widrigenfalls würde man die Sache verkehrt angreifen, und statt der Krankheit abzuhelfen Schaden verursachen. Dieser Ursache halte ich der Zeit noch mit dem Arkano zurück, damit erstlich nicht ein oder der andere Quacksalber solches nachzumachen sich unterfange, besonders da in der rechten Zubereitung die vollkommene Wirkung bestehet; zweytens, damit nicht jedermann diese Mittel verlege, der dessen Gebrauches und Anwendung in allen schadhaften Zuständen nicht vollkommen belehret ist.

An der rechten Zubereitung ist alles gelegen, und da solche wenigen oder vielleicht niemanden bekannt seyn dörfte, so bin ich bereit, Herrschaften, Klöster oder sonsten Leute, welche eine Einsicht haben, davon schrift- und mündlich zu unterrichten.

Vornehmlich ist zu erinnern, daß es bey diesem Hülfsmittel auf keinen Unterschied in der Geschlechtsart des Viehes ankömmt, indem es einem so gesund und hülfreich ist als dem andern; nur muß die Portion, was auf einmal einzuschütten sey, richtig angemerkt und darauf gesehen werden, daß solche dem Viehe völlig beygebracht werde, und es das Hülfsmittel in Leib bekommen möge; widrigenfalls, wie leicht zu schließen ist, man wenig Wirkung spühren würde; auch daß diese Arzney, es seyen hitzig- oder kalte Zustände, dem Viehe jederzeit in einem Gläslein Wein als ein Tränkel oder Einguß darzureichen ist.

§. 4.

Anwendung und Wirkung des vegetabilischen Heilungssalzes.

Præservative oder zur Vorsicht wird dieses Mittel folgendermassen angewendet:

Ei-

Einem Pferde, das über ein oder mehr Jahr alt ist, wird für die Portion zusammengemacht sechzig Gran vegetabilisches Salz; schweis- und giftvertreibendes Pulver 15 Gran. Dieses wird untereinander gemischet, und dem Pferde in einem Glas Wein, worinnen das Pulver über Nacht zugedeckter stehen muß, im neuen oder aufnehmenden Monde Abends zwey Stunde nach der Fütterung eingegossen, worauf man das Pferd zugedeckter über Nacht ruhen läßt. Wenn dieses alle Quartale, das ist, das Jahr hindurch viermal geschieht, so wird ein solches Vieh nicht nur allein sicher vor allen schadhaften Zuständen und allen giftigen Krankheiten und Seuchen befreyet seyn, sondern auch ein gutes Gedeyen und Wachsthum haben, stark und fruchtbar seyn.

Einem Füllen, so unter einem Jahre ist, giebt man zur Dosis ein halb Quintel, ohne gifttreibendes Pulver, auf gleiche Art ein, und man wird mit Bewunderung dessen Gedeyung im Wachsthum, und Zunehmen an Stärke wahrnehmen.

Den Beschällern und Stutten giebt man ein Monat vor der Belegung alle 14 Tage 60 Gran ohne gifttreibendes Pulver auf ernennte Art ein, und das wiederholet man höchstens dreymal; denn es reiniget die Mutter,

ter, Nieren und Muskeln; führet alle zähe Fäule, Schleim und Unreinigkeit ab, erwecket einen gesunden Saamen, und machet beyde Theile begierig und geschickt zur Belegung.

Anmerkung.

Wenn die Pferde den Wein nehmen oder gewohnt sind, so ist es ihnen desto leichter beyzubringen. Man leget die Arzney in ein kleines Gläslein Wein, läßt solches ein paar Stunde also stehen; alsdenn feuchtet man eine Portion Haber damit an, giebt solchen dem Vieh zu essen, und läßt es also über Nacht bedeckter rasten, wie schon belehret worden.

Die Anwendung curative oder zur Heilung verhält sich so:

Wird ein Pferd aufstößig, und man kann nicht gleich wissen, was ihm fehlet, so nimmt man von dem vegetabilischen Mineralsalz ein Quintel, läßt solches in einem guten Glas Wein auflösen, welches in einer halben Stunde geschehen ist; alsdenn den Wein dem Pferde eingegossen, und dasselbe geritten, bis es schwitzet; jedoch nicht stark damit gejaget, sodann in den Stall gestellet und zugedecket, und also ausschwitzen lassen, aber vor 6 Stunden nichts zu essen geben, wohl aber zu trinken. Wenn

das

das Pferd es nimmt, so wird es in 12 Stunden gesund seyn, oder der Zustand wird sich zeigen, was ihm fehlet.

Hat ein Pferd Würme, so giebt man solchem 60 Gran von dem vegetabilischen Mineralsalze, und mischet das unter ein halbes Quintel Schaafsalz und 15 Gran schweiß- und gifttreibendes Pulver; solches thut man in ein Glas voll Wein, und läßt es eine halbe Stunde stehen, sodann dem Pferde eingegossen und sachte geritten, bis es schwitzet; sodann in den Stall gestellet und zugedecket; es werden alle Würme von dem Pferde ausgetrieben werden. So kann man auch eine Dosis, wie oben gezeigt worden ist, nehmen und dem Pferde allezeit einen guten Messerspitz voll unter das Futter mischen, und also continuiren, bis das Pferd völlig gesund und von Würmen befreyet ist. Es wird auch sicher diesen Zustand nicht mehr bekommen, wenn das Präservativ, wie schon gemeldet worden, richtig gebraucht wird.

Und dieses ist die nämliche Cur, wenn das wilde Feuer die Pferde brennet; und ist in allem also zu machen, wie schon bey den Würmen belehret worden.

Hat ein Pferd den Fäuvel oder Friesel, so nimmt man für eine Dosis 60 Gran vegeta-

tabilisches Mineralsalz und 15 Gran schweiß- und gifttreibendes Pulver, und giebt dem Pferde solches in einem Gläsel Wein ein, und geritten, bis es schwitzet, sodann in den Stall gestellet und zugedeckter sechs Stunden also stehen lassen; und also kann man noch eine Dosis nehmen, und dem Pferde jederzeit drey Messerspitz voll unter das Futter mischen, und also auch mit der dritten Dosis fortfahren; es wird diesen Zustand sicher nicht sobald wieder bekommen.

Kann ein Pferd nicht stallen und s. v. nisten, so nimmt man für eine Dosis 60 Gran vegetabilisches Mineralsalz und ein halbes Quintel Schaafsalz, mischet es untereinander, und giesset es dem Pferde wie Wein ein; sodenn eine Stunde geritten, so wird das Stallen und Nisten folgen; alsdenn kann man noch eine oder zwey Doses, jederzeit drey Messerspitz voll, davon auf das Futter geben, so ist dieser Zustand vollkommen gehoben; und dieses ist auch gut für das Herzschlagen derer Pferde und kurzen Athem; denn es löset auf die zähe faule Schleim, führet solche ab, und eröffnet alle Luftröhren, kühlet das Geblüt, und so ein Pferd das Keuchen oder den Dampf hat, so ist solches durch die Continuation vollkommen darmit zu curiren.

Bey dieser Cur muß aber observirt werden, daß nach jeder dritten Dosis 6 Tage ausgesetzet werden; alsdenn wiederum eine Dosis in Wein als Tränkel oder Einguß gegeben, und mit den andern zwey Dosibus continuirt; man nimmt drey Messerspitz voll auf das Futter, und also geht man zu Werke, bis das Pferd den Dampf verlohren hat.

Ist ein Pferd engbrüstig, und hat starke Husten oder Kefer im Magen, so ist die Composition auf gleiche Art, nur daß unter die erste Dosis, so man als einen Einguß im Wein dem Pferde giebt, auch 6 Gran von dem schweiß- und gifttreibenden Pulver gemischet, die zweyte Dosis aber auf dem Futter ohne das letztere gegeben werden: und die Genesung von diesen Zuständen wird sicher erfolgen.

Hat ein Pferd die Driesen, Gallsucht, Lebersucht und andere Fäulnisse, so ist die Zubereitung diese: 60 Gran von dem vegetabilischen Mineralsalz, 15 Gran schweiß- und gifttreibendes Pulver, 20 Gran Schaafsalz, alles zusammengemischet und in einem Gläsel Wein dem Pferde eingegeben, und zwar zwey Stunde nach der Fütterung, und das Pferd zugedeckter also rasten lassen; alsdenn nimmt man noch zwey Doses, jede von 60 Gran von dem vegetabilischen Mineralsalze ganz allein,

und giebt dem Pferde allezeit drey Messerspitz voll unter dem Futter; alsdenn wenn diese drey Doses continuirt sind, so setzt man drey Tage aus; gehen die Driesen, und ist der Auswurf recht, so nimmt man nur von dem schweiß- und gifttreibenden Pulver 15 Gran des Tages einmal auf die Nacht, und mischet solche unter das Futter, und also fährt man fort bis zur vollkommenen Besserung. Wobey noch zu erinnern kömmt, daß, wenn der Auswurf stark folget, man entweder ein auch zwey Tage aussetzen, oder die Dosis bis auf 6 Gran von dem Pulver mindern muß, ansonsten würde es zu stark treiben.

Ist ein Pferd gretzig oder schöbig, so ist für eine Dosis 30 Gran von dem vegetabilischen Mineralsalze mit 15 Gran schweiß- und gifttreibendem Pulver zu vermischen, und alle dritte Tage Abends zwey Stunde nach der Fütterung in einem Gläsel Wein einzugiessen, und also continuirt man bis zur Besserung; auch kann dabey von aussen geschmieret werden; dazu nimmt man altes Schmeer, jedoch daß dasselbe nicht gesalzen sey, und zwar unter ein halbes Pfund Schmeer 2 bis 3 Loth Schaafsalz, alles recht fein zu einer Salben gerieben, und mit dieser Salben schmieret man die schöbigte und gretzige Orte.

Ist aber die wirkliche Pest unter den Pferden, so ist für eine Dosis einem Stück zu geben 30 Gran von dem vegetabilischen Mineralsalze und 20 Gran von dem schweiß- und gifttreibenden Pulver in Wein alle Tage Abends, und also continuirt man bis zur Besserung; sind aber Beullen oder Carbunkel vorhanden, so muß das Schaafsalz von aussen zwischen leinenen Tüchern überschlagen werden. Es zieht das Gift in 24 Stunden aus; dahero muß das Salz alle 6 Stunde erneuert werden, alsdenn die Beullen mit altem Hönigtaigpflaster gezeitiget; man wird mit Verwunderung die Wirkung sehen. Es ist unmöglich alle subtile Handgriffe zu beschreiben, welche in dergleichen Zuständen nöthig sind; dahero muß ein jeder Hauswirth sich selbsten suchen zu helfen; und es wird genug seyn, daß ich die Hülfsmittel anzeige; worbey ich versichern kann, daß, wenn das Präservativ recht und richtig angewendet wird, alle andere Zustände wo nicht gar ausbleiben, doch wenigstens sehr selten sich äussern oder zum Vorschein kommen.

Præservativé oder zur Vorsicht giebt man einem Rindviehe, so über ein Jahr alt ist, wie dem alten Viehe, für eine Dosis 60 Gran von dem vegetabilischen Mineralsalze, 10 Gran von dem schweiß- und giftaustreibenden Pulver untereinander gemischet, in einem Gläsel voll

Wein eingegossen Abends zwey Stunde nach der Fütterung im neuen oder aufnehmenden Monde. Wenn aber das Vieh daran gewöhnt wird, so kann eine Portion Haber mit diesem Wein angefeuchtet und dem Vieh also zu fressen gegeben werden; und dieses thut man das Jahr hindurch viermal, das ist, alle Quartale einmal, so wird das Vieh nicht nur allein frisch und gesund bleiben, und von allen Krankheiten und Seuchen befreyet seyn, sondern auch ein gutes Gedeyen und Wachsthum haben und fruchtbar seyn. Wer das Vermögen hat, es alle Monate einmal zu wiederholen, (aber öfters ist schädlich) der wird sicher den Nutzen an seinem Viehe spüren. Einem Stier soll man ohnfehlbar alle Monate durch den ganzen Sommer von diesem Präservativ eingeben, denn es reiniget die Nieren und musculosen Theile, erwecket den Saamen, und machet das Vieh munter.

In hitzigen Krankheiten und Seuchen des Rindviehes wird für eine Portion zusammengemacht 60 Gran von dem vegetabilischen Mineralsalze, 20 Gran Schaafsalz und 10 Gran von dem schweiß- und gifttreibenden Pulver; solches mischet man alles untereinander, und geußt es in einem Gläslein Wein dem Viehe ein, welches alle Tage wiederholet werden muß, bis zur vollkommenen Besserung,

wel

welche, wenn es nicht schon zu spät ist, und mithin allzu lang gewartet worden, gewiß erfolget; wobey zu observiren ist, daß der dritte Tag bey hitzigen Zuständen eine zweifelhafte Aufkunft verspreche; es ist zwar möglich, besser aber, wenn man gleich beym ersten Merkmale vorbauet.

Ist die Krankheit oder Seuche eine corrosivische Säure, wobey der Durchbruch oder Disenterie das Uebel ausmacht, so muß für eine Portion zusammengemacht werden 60 Gran von dem vegetabilischen Mineralsalze und 15 Gran von dem schweiß- und gifttreibenden Pulver; solches giebt man in einem Gläsel Wein Abends als ein Tränkel ein, und dieses muß alle Tage einmal wiederholet werden, denn alle ansteckende oder epidemische Krankheiten haben ihren Ursprung von einem trockenen, sulphurischen oder sauren corrosivischen Salzgift her; und dahero verhält sich die Wirkung dieses Gifts nach der Flüchtigkeit dessen Körpers oder Bestandtheiles; denn ist es terrestrisch, so greift es den Magen oder Gedärme an, wodurch die giftige Geister durch die Verkochung des Magens erwecket werden, und also der Lungen mit andern Speisesäften zudringen und von da in das Geblüt tretten, solches austrocknen und corrodiren, Lunge, Leber und Herz angreifen. Ist es volatil oder spirituos,

so dringet es durch die Erweckung der Verkochung dem äussern Theile des Leibes zu, machet Ausschlag, Geschwär und Carfunkel, und diese Bestandtheile verursachen die Disenterie oder Durchbruch. Beyde sind höchst tödlich, und ein jedes nach seiner Subtilität auch geschwind-wirksamer, und daher erhellet die Nothwendigkeit, in derley Krankheiten auf eine schleunige Hülfe zu denken.

Hat das Rindvieh große Hitze und Durst, es sey eine Krankheit vorhanden, was für eine wolle, so giebt man dem Viehe für eine Portion von dem Schaafsalz ein Quintel mit Wasser vermischt ein, und dieses kann so lange, aber höchstens des Tages nur zweymal, fortgebraucht werden, bis sich die Hitze und Durst gelegt; und es wird sich nicht nur dieses ergeben, sondern auch die Oefnung der s. v. Mistung einfinden.

Kann das Rindvieh nicht s. v. misten oder nicht strallen, oder strallet es etwa roth wie Blut, oder hat dasselbe den Zwang, daß anstatt der s. v. Mistung Blut gehet, so giebt man für eine Dosis ein Quintel Schaafsalz, und 30 Gran von dem vegetabilischen Mineralsalze; solches thut man in ein Gläsel Wein, und geußt es dem Viehe als ein Tränkel ein. Diese Dosis kann in einem Tage zweymal

ge-

gegeben werden; es wird sich der Zustand in 24 Stunden ändern.

Hat das Vieh einen kurzen und schweren Athem, oder Verhärtung der Leber, so ist für eine Dosis ein halb Quintel von dem vegetabilischen Mineralsalze und ein halb Quintel Schaafsalz in einem Gläsel Wein als ein Tränkel einzugeben, und diese Dosis kann man alle Tage einmal wiederholen, auch so lange damit fortfahren, bis die Besserung vorhanden ist.

Wenn ein Vieh stark keuchet oder hustet, wodurch es sich stark aufblähet, solchem Viehe giebt man für eine Dosis 60 Gran vegetabilisches Mineralsalz, 20 Gran Schaafsalz, 10 Gran schweiß- und gifttreibendes Pulver, untereinander gemischet, in einem Gläsel Wein, und dieses alle Tage einmal so lange wiederholet, bis die Krankheit weg ist.

Wenn ein Vieh Blattern oder den Nagel hat, so nimmt man für eine Portion 30 Gran von dem vegetabilischen Mineralsalze, 10 Gran Schaafsalz und 15 Gran von dem schweiß- und gifttreibenden Pulver; solches mischet man untereinander, und giebt es dem Viehe in einem Gläsel Wein als ein Tränkel ein; und diese Dosis wiederholet man alle zwey Tage, bis die Besserung folgt.

Wenn ein Vieh Würme im Magen hat, so nimmt man zur Portion ein Quintel Schaafsalz, 15 Gran von dem schweiß- und gifttreibenden Pulver, untereinander gemischet, und in einem Gläsel Wein dem Viehe eingegossen; und diese Dosis wiederholet man alle dritte Tage, so lang bis die Würme abgeführet sind.

Wenn das Vieh die Mundfäule hat, so nimmt man ein halb Quintel von dem vegetabilischen Mineralsalze, und ein Quintel Schaafsalz, thut solches in ein Seidel Wein, läßt es darinnen auflösen; wenn es zergangen ist, so wird der Wein roth seyn; mit diesem wascht man dem Viehe das Maul aus, je öfter, je besser des Tages, und also fortgefahren bis es besser ist.

Bleibt dem Viehe die Milch aus, so giebt man zur Dosis von dem schweiß- und gifttreibenden Pulver 20 Gran in einem Kräuterthee von Scabiosen ein, und also fortgefahren bis Milch vorhanden ist. Es sind zwar noch mehr Zustände anzuführen, die mir aber zu benennen nicht einfallen. Ich kann aber versichern, daß, wenn, wie belehret worden, das Präservativ recht angewendet wird, sich unter Beystande des göttlichen Seegens die wenigste von vorernennten äussern werden.

Die Schaafe, als das zarteste Geschlecht unter allem Viehe, sind auch den meisten Zufällen unterworfen. Solcher Zufälle sind ungemein viele, und vermehren sich dieselbe noch täglich mehr. So viel mir deren bekannt sind, werde ich anführen; und wenn auch noch andere sich ergeben möchten, so sind solche doch alle nach folgender Anleitung meiner Arzneymittel zu heilen. Ihre Erhaltung bestehet so großentheils auf diesem Salze, daß ich es aus diesem Grunde ein Schaafsalz genennet habe. Um mich begreiflich zu machen, so ist zu wissdaß ein Schaaf sehr zarter, weicher, heiklicher und zugleich hitziger Natur ist; dahero muß man dahin bedacht seyn, solches beständig abzukühlen, offen zu halten, und vor Säure des Magens vermittelst der Fütterung zu bewahren, wo es sodenn jederzeit gesünder dann alles andere Vieh seyn wird; und hierinn bestehet die Tugend und Wirkung des Schaafsalzes, weil es öfters den Leib kühlet, das Geblüt niederschlaget, alle scharfe Säure tilget und abführet, wovon Entzündug und alle andere Zustände ihren Ursprung haben.

Præservative, oder zur Vorsicht, wird zur Dosis einem Stück Schaafe gegeben, so über ein oder mehr Jahr alt ist, ein Quintel Schaafsalz, 20 Gran von dem vegetabilischen Mineralsalze und 6 Gran von dem schweiß- und

gifttreibenden Pulver untereinander, unter einen Haber oder Brod gemischet, und dieses alle Quartale im aufnehmenden Monde, Abends, zwey Stunde nach der Fütterung. In acht Tagen darnach soll man ihnen eine Lecke von gemeinem Salze darauf reichen, und es wird jedermann befinden, daß seine Schaafe vor allen Zuständen befreyet bleiben, auch ihnen so leichtlich keine giftige Weyde oder Mühlthau schaden wird, auch mit der Zeit wird man einen großen Unterschied an der Güte und Vielheit der Wolle finden. Wer es vermögend ist, alle zwey Monate zu gebrauchen, ists desto besser, denn es macht dem Viehe ein gutes Gedeyen im Wachsthum und Fruchtbarkeit.

Wenn die Schaafe die Schwindsucht und starken Husten haben, so nimmt man zur Portion für ein Stück Schaafvieh 30 Gran Schaafsalz, 30 Gran von dem vegetabilischen Mineralsalze und 6 auch 10 Gran von dem schweiß- und gifttreibenden Pulver, mischet solches untereinander, und giebt es dem Schaafe Abends 2 Stunde nach der Fütterung in einem Gläsel Wein oder scabiosen Kräuterthee, welches beym Husten besser ist als das Tränkel, ein, und diese Dosis wiederholet man alle dritte Tag, so lange bis die Besserung vorhanden.

Hat ein Schaafvieh Blattern oder Würme im Kopfe, oder auch Schwindel, so giebt man für eine Portion 60 Gran Schaafsalz, 15 Gran von dem schweiß- und gifttreibenden Pulver in einem Gläsel mit Wein Abends, wie schon ist belehret worden, ein, und solches wiederholet man alle dritte Tage, so lange bis die Besserung vorhanden ist. Item, hat ein Schaafvieh Würme im Leibe, so ist dieses die nämliche Dosis und Composition.

Wird ein Schaafvieh plötzlich krank und schwället auf, oder ist raudig, welches ein Zeichen eines volatilischen Giftes ist, so giebt man zur Dosis 60 Gran von dem vegetabilischen Mineralsalze, 15 Gran Schaafsalz, und 15 Gran schweiß- und gifttreibendes Pulver Abends im Wein ein, und also alle dritte Tage mit der Dosi fortgefahren, bis die Besserung erfolget.

In der Wassersucht der Schaafe giebt man für eine Portion 30 Gran von dem vegetabilischen Salze, und 15 Gran von dem schweiß- und gifttreibenden Pulver Abends zwey Stunde nach der Fütterung in einem Gläsel Wein ein, und diese Dosis wiederholet man alle zweyte Tage in so lang, bis der Zustand gehoben ist. Item, in der Gelbsucht wird für eine Dosis gegeben Schaafsalz 15 Gran, vege-

ta-

bilisches Mineralsalz 30 Gran, und schweiß- und gifttreibendes Pulver 6 Gran; solches gemischt, und Abends nach der Fütterung in einem Gläsel Wein eingegossen, und also alle dritte Tage wiederholet, bis die Besserung vorhanden ist.

Ist ein Schaaf ritzig oder faul an der Leber, vom Schaafsalz 20 Gran, vegetabilisches Mineralsalz 15 Gran, und von dem schweiß- und gifttreibenden Pulver 15 Gran in einem Gläsel Wein eingegossen, Abends zwey Stunde nach der Fütterung, und also alle dritte Tage damit continuirt, bis es besser ist.

Hat ein Schaafvieh die Spuhlwürme, so giebt man für eine Portion 60 Gran Schaafsalz und 15 Gran schweiß- und gifttreibendes Pulver in Wein Abends ein, und also alle dritte Tag damit continuirt, bis die Würme abgeführt worden sind. Item für das Schlechten und Verlierung der Wolle giebt man für eine Portion 13 Gran von dem schweiß- und gifttreibenden Pulver Abends in einem Kräutertheе von Scabiosen, und dieses soll man dreymal wiederholen, alle Tage Abends; so ist der Zustand gehoben. Ferner für den kalten Brand giebt man für eine Dosis Schaafsalz 30 Gran, vegetabilisches Mineralsalz 30 Gran, schweiß- und gifttreibendes Pulver 15 Gran

Gran Abends in Scabiosenthee oder in Wein, wie man will, und also alle zweyte Tage die Dosis wiederholet bis zur Besserung, welches auch bey dem Geißviehe zu besorgen ist.

Für die Phinnen des Schweinviehes nimmt man 60 Gran vegetabilisches Salz, 15 Gran Schaafsalz, und 15 Gran schweiß- und gifttreibendes Pulver, feuchtet eine Fütterung Haber oder Brod an, und dieses Pulver darunter gemischt, wiederholt solches alle Quartale; es wird diese Art Krankheiten nicht nur damit vertrieben, sondern auch das Viehe nicht nur hievor, sondern sogar vor den venerischen aus der Lustseuche entspringenden Zufällen vorbewahret werden.

Ich überlasse also den mehreren Versuch mit diesen Mitteln dem Publikum, mit der Versicherung, daß solche in keinem Zustande schädlich seyn werden, falls sie auch wider Verhoffen nichts nutzen sollten. Die, wovon ich geschrieben, habe ich selbsten geprüft, und es sind übriges meine ganz eigene Erfindungen; dann ich bin nicht gesinnet noch gewöhnt, vom Hörensagen oder aus entlehnten Recipe einige Composita zu schreiben. Ich wünsche nichts mehrers, als daß man sich gefallen lasse, nach meiner Anleitung vollkommen zu Werke zu schreiten, so wird man nebst göttlichem Seegen Hülfe und Nutzen finden.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Von dem Weinbau.

§. 1.

Von dessen Nutzen und Nothwendigkeit.

Daß der Weinstock seine Gönner aus der Archen nach der Sündfluth her habe, ist ganz klar, da der alte Noe unser zweyter Stammvater nicht ohne besondere Ursache und Eingebung Gottes den Weinstock veredelt oder gepflanzet hat, wovon das alte und neue Testament ein genugsames Zeugniß giebet. So nothwendig dieses vegetabilische Gewächs ist, so wichtig scheinet mir dessen Saft zu Erhaltung der menschlichen Kräfte und Gesundheit zu seyn, weil es desselben edelstes Getränke ist.

Nicht der kleinste Vortheil des oekonomischen Feldbaues ist die Weinpflanze, indem nicht nur allein ein guter Theil hoher fürstlich- und herrschaftlicher Renten darinnen bestehet, besonders auch ganzer Länder Reichthum und Wohlstand davon abhanget: und aus dieser Ursach läßt sich die Nothwendigkeit deren Anbaues beurtheilen.

Daß natürliche Ursachen der besonders in unserem lieben Oesterreich eingerissenen grossen schadhaften Zufälle des Weinstocks seyen, ist gewiß, doch giebt es hierüber verschiedene Urtheile. Einige wollen dem Reif oder Gefröhre und kalter Luft die mehreste Schuld beymessen, andere dem Wetterleuchten oder Blizen und Wetterstreichen, die dritte sagen, es sey eine Seuche oder Pest, daß ein Stock den andern ansteckt, und seye eine Strafe Gottes, u. s. w.

Diese letztere scheinen mir zwar am meisten zugetroffen, aber doch die wahre Ursache noch nicht errathen zu haben. Eine Strafe Gottes könnte es seyn wegen des Mißbrauchs, so die meiste Menschen mit dem Wein begehen, welche ihn überflüßig verschwenden. Daß es hingegen eine Pest oder ansteckende Seuche seye, und eine Wurzel oder Brick das andere anstecke, ist mehr als zu wahr, weil solches mit Augen zu sehen und mit Händen zu greifen ist, wie es ein jeder der Weingärten hat, öfters nur gar zu wohl in seinem Beutel empfindet. Aber was ist dies für eine Seuche? wo hat solche ihren Ursprung her? Es muß ja eine ursprüngliche Ursache können erwiesen werden; wenn man solche einmal weiß und erkennet, so ist auch sicher, daß man dem Uebel wenigstens vorbauen könne, wo nicht möglich wäre denen schadhaften Weinstöcken zu helfen.

Wahr-

Wahr ist es, daß wenn man einmal die ursprüngliche Ursache eines schadhaften Zufalls erkennet, man alsdann auch solchen Schaden abändern oder ihme wenigstens so viel vorbauen könne, daß solcher nicht grösser werde. Allein bey Entscheidung dieser Ursprungswurzel des schadhaften Zustands derer Weingärten und derer unfruchtbaren Weinstöcke oder sogenannten Gabler hat es ein sehr tiefes Einsehen und Beurtheilung vonnöthen. Dann erstlich hat man mit einem stummen Körper zu thun, welcher nichts sagen noch klagen kann, wo und wann es ihm angefangen hat zu fehlen, zweytens hat man die Elemente zu betrachten, welche seine Mutter und Nahrung sind, und hieraus wird sich die Ursprungsursache gründlich beurtheilen lassen. Es sind zwar schon über 40. Jahre, daß dieser schadhafte Zufall angefangen hat sich bekannt zu machen, und er ist von Jahr zu Jahr grösser worden; Es hat auch an Männern nicht gefehlet, welche diesen schadhaften Zufällen nicht nur nachgeforschet, sondern auch solchen vorzubauen und abzuhelfen getrachtet haben, allein bis zu diesen Zeiten, da der Schaden den höchsten Grad ersteiget, hat noch keiner weder mit seinem Nachsinnen noch versuchter Hülfe etwas fruchten können: Dessen Ursach ich keine andere zu seyn erachte, als daß solche Menschen die Sache nur äußerlich und obenhin, nicht aber innerlich betrachtet, und gemeiniglich

die

die Sache mit dem Dung zu verbessern gesuchet, jedoch nach angewendter Mühe und Kosten selbige verschlimmert, und nicht verbessert befunden haben. Dieses giebt dem gemeinen Haußwirth zu verschiedenen Urtheilen Anlaß, so, daß einer dieß, der andere jenes urtheilet, wie eben gemeldet worden.

Wenn ich meine Meinung mit anführen dörfte, so unterfienge mich zu sagen, daß die Ursprungsursache des schadhaften Zustandes in denen Weingärten nichts anders seye, als der zuviele von Jahre zu Jahre häufig gewachsene Schwefel, welcher sich mit dem Erdreich gemischet, und darinnen die Grundfeuchtigkeit vermög seiner hitzigen und feurigen Natur entzündet hat, und zu dieser Meinung bin ich durch folgende Betrachtung veranlasset worden.

Durch den warmen entzündeten Erdsaft wird der Stock im Frühjahr, wenn die Witterung nicht gar zu kalt ist, allzufrüh erwecket, treibt in Saft und schwillet an, folget nun eine Gefröhre oder kalte Witterung nach, so wird der Saft wiederum zuruck getrieben, welcher alsdann nicht mehr hervor dringen kan wegen des innerlichen warmen Triebs des Erdreichs, wodurch alsdann ein extremum oder äußerste Gewalt entstehet, weilen die äußere kalte Witterung den Saft zuruck die innerliche terrestri-

sche Wärme aber denselben heraus entgegen treibet, und solche also zwischen dem Stock und der Erde stecken bleibt, dick und gähling zu Holz wird, und die kleine Luftröhren des Safts hierdurch verstopfet.

Dieses ist der Anfang des Uebels und so fährt dasselbe von Jahr zu Jahr fort, die subtile Luftlöcher mehrers zu verstopfen. Kommet nun endlich die warme Witterung, da die Luft mit dem Erdreich in gleichem Temperament oder Mäßigung bestehet und zu dem Wachsthum der Vegetabilien gedeylich ist, so kommt der Saft mit Gewalt, kan aber nicht mehr durch, wie es der Natur gemäß erforderlich wäre, und dahero auch kein vollkommener Sproßen oder Holz getrieben werden, vielweniger eine Frucht an dessen Zweig entspringen oder wachsen, sondern es treibet nur Zweig und Zwisel, weil der mehreste Saft in der Erde stecken bleibet. Daher entspringt der Gabler, welches nichts anders als ein durch beständige Bewegung des zurückbleibenden Saftes erfolgter Brand ist, wovon der Ausstand des Stockes erzeugt wird.

Wenn von Jahr zu Jahr der Saft des Weinstocks zuruck bleiben muß, so tritt solcher zum Theil aus seinen Körper, vermischet sich mit dem Erdreich, und entzündet durch seine schar-

scharfe sulphurische Natur das Erdreich noch mehrers, wodurch der andere Theil des Safts, so noch in seinem Körper stecket, erhitzet, sauer und scharf wird, alsdann das Holz in seiner Wurzel oder Brick corrodiret und das Mark im Holz angreifet. Auf diese Art wird der Brand gebohren woraus anders nichts folgen kan, als die Faulung des Stockes und dessen Ausstand.

Hieraus zeiget sich ganz klar, wie eine Wurzel oder Brick des Weinstockes den andern angreift und anzündet, weil der ausgetrettene Saft welcher nicht heraus, wie es die Natur begehret, zu einen Holze wachsen kan, sondern in der Erde verbleiben muß, von Jahr zu Jahr durch den continuum motum seines gewaltsamen Zuruckhaltens das Erdreich je mehr und mehr säurer, schärfer und hitziger machet.

Diese gährende Kraft beziehet sich durch das Erdreich eines ganzen Gebürges; dann es verhält sich mit der Gährung des Erdreiches, wie mit einem Sauertaig, dessen kleinster Theil eine ganze Molter voll seiner gleichartigen Materie versäuert, und dieses dörfte die Ursprungsursach der ansteckenden Pest und Seuche des Weinstockes seyn, wovon der gemeine Hauswirth zwar die Würkung siehet, den Beweggrund aber nicht begreifen kan.

Hier könnten mir einige einwenden, wie dann die Säure und scharfe schweflichte Materien in den Saft des Weinstockes kommen solle, wenn dem also wäre, wie angeführet worden: so müßte es sich mit dem Saft anderr vegetabilischen Gewächse auch also verhalten, als da sind verschiedene fruchtbare Gesträuche, Bäume und ganze Waldungen. Diesen kan man antworten, daß ihre Frage zwar nicht ohnschicklich seye, daß sie aber die Natur und Eigenschaft des Weinsafts nicht erkennen, noch beurtheilen können; dann es verhaltet sich mit allen andern vegetabilischen Gewächsen gleich so, aber nur nach dem Grad ihrer scharfen sauren Eigenschaft.

Der Weinsaft ist der sauren und schweflichten Natur mehr zugethan, als alle andere vegetabilische Holzsäfte, indeme die Beschaffenheit seiner Güte in dieser Eigenschaft beruhet. Je mehr nun ein Saft dieser sauren und schweflichten Eigenschaft zugethan ist, je mehr ist die Holzwurzel oder Mutter der Entzündung dem Brand unterworfen. Hievon geben uns die sogenannte Johannes- oder Riebes-Stauden ein vollkommenes Zeugniß, welche wegen ihres sauren Safts beständig brandig sind.

Wer

Wer dieser meiner Anleitung keinen Glauben beymessen will, beliebe die Prob selbsten mit Augen anzusehen. Zur Zeit des Safts in dem Frühjahre lasse man das Brick oder Wurzel eines Gablers und eines gesunden Weinstockes aufheben, so wird man finden, daß das Brick von dem gesunden Stocke ganz trocken ist, das Brick des Gablers hingegen wird ganz feucht und naß seyn. Was zeiget dieses anders an, als daß der Saft des gesunden Stockes seinen natürlichen Lauf in dem jungen Zweige und dessen Frucht hat, dahingegen der Saft des Gablers in dem Brick stecken bleibet, weilen solcher wegen der verstopften Saftlöcher nicht durchdringen kann, wenigstens nicht also, wie es der Natur erforderlich ist; daher selbiger nur kleine Zwüsel und Zweige ohne Frucht treiben kan, weilen der mehreste und beste Saft, so die Früchten geben und nähren solte, der Erde zutritt, sauer und scharf wird, wodurch solcher nicht nur allein seine Mutter die Wurzel und deren Holz angreifet, sondern auch das Erdreich versäuret, durch dessen Gährung alle andere Bricke oder Wurzeln entzündet und ergriffen werden: dieses ist die Folge der Natur und der Eigenschaft des Weinstockes, und meiner wenigen Einsicht. Daß nun auch ein würklicher Schwefel in dem Weinsaft seye, will ich mit der Erfahrung erweisen.

Da ich An. 1755 noch auf der Herrschaft Judenau ware, habe ich einen Eimer rothen verhaltenen Most gekaufet, um einen süssen Wein zu haben. Nachdem ich solchen abgezogen, habe ich das Lager oder Mutter in einem Topf eingesotten, daß es ganz trocken worden, worauf ich in der trockenen Erde des Weinlagers ein Loth des schönsten gelben Schwefels gefunden, welcher gegen dem gemeinen Schwefel in allen seinen Bestandtheilen viel reiner und zärter ware.

Je trockener nun die Jahrszeiten sind, destomehr wird sich der Schwefel in der Erde des Weingartens vermehren, weil er nicht Feuchtigkeit genug hat, ein Saft zu werden; Dahero vermischet er sich mit dem Erdreich, und dieses ist die Ursach, daß ein solches Erdreich bey einer warmen Witterung im Frühjahre viel ehender erwecket wird und zum Treiben geschickt ist, als ein küles Erdreich, wo diese Materie nicht zu viel gemischet ist; und deßwegen wird das letztere ein kühles genennet, weil es keinen Schwef l, oder deme gleiche Materien und Steine in sich enthaltet.

Hier kömt nicht minder als eine gegründete Ursache der scharf- und hitzigen Grundstücke des Weingartens anzuführen der Schaaf- Esel- und Pferddung, absonderlich der Urin

von dem Menschen, welches ein Gift in dem Weingarten ist, und was ist nicht gemeiner bey dem Hauswirt und Weinhauer, als daß man derley Unflat dem s. v. Dunghausen zuordnet. Ueber dieses giebt auch eine genugsame Ursache verschiedener scharfer mineralischer Schoder und Sand, so dem Erdreich noch viel schadhafter ist.

Allen diesen Ursachen solle man also fürohin wohl nachdenken, damit man die hieraus fliessende Fehler verbessern könne, und sie nicht mehr begehen möge.

§. 2.

Von den schädlichen Zufällen des Weinstockes.

Nicht mit Unrecht nennet man den Gabler den schadhaftesten Zustand des Weinstockes und eine wahre Pest oder Seuche desselben, weil es eine würkliche Entzündung seines vegetabilischen Lebens ist. Ich erkenne mich zu schwach, in eine theoretische Moralisirung einzulassen, ansonsten könnte man fragen, ob der Saft dieses entzündeten Weinstockes dem animalischen Regno auch gesund seye? So viel habe ich in Erfahrung, daß ein ganz geringer Theil einer Weineßigmutter ein großes Faß voll

Wein von mehr dann 100. Eimern mit der Zeit zu purem Eßig mache, und auf diesen Fuß läßt sich von diesem entzündeten Weinsaft auch urtheilen. Ferner: ob das Laub, so der Weinhauer von diesem entzündeten Stock abstreifet, solches auftrocknet, und in Winterszeit dem Rindvieh als eine Fütterung darreichet, von gut- oder böser Würkung seye? auch dieses lasse ich eines jeden eigener Beurtheilung über; denn es ist nur ein vorbeygehender Gedanken von mir, weilen ich in der Probe gefunden, daß das abgegipfelte Weinlaub, welches mehrern Theils von entzündeten Weinstöcken hergekommen, meinem Vieh nicht gut bekommen ist, dahero ich auch alsogleich befohlen, keines mehr dem Vieh zu geben. Ob ich nun in meiner Muthmaßung recht daran gewesen bin, oder ob solches nur eine Einbildung ware, lasse ich dahin gestellet seyn.

Wie nachtheilig ist nicht dieser Weinstockbrand dem armen Mann, da hierdurch nicht nur der mehreste Theil der Weingärten im ganzen Lande schon entzündet, sondern auch zum Theil oede geworden ist, wodurch der arme Gebürgsmann, der von dem Weinbau leben solle, vollends an Bettelstab gerathet, obschon derselbe durch das ganze Jahr Hitz und Kälte ertragen, und bey trockenem Brod und Wasser den ganzen Tag in denen Weingärten schwer arbeiten

ten muß, und wenn die Lesezeit kommet, dennoch keine Früchten zu sammlen hat.

Ich habe mich solchemnach aus Erbarmung und Liebe des Nächsten entschlossen, zu Steurung dieses landverderblichen Uebels die von mir ausfindig gemachte Hülfsmittel an die Hand zu geben.

Wahr ist es, daß wenn man einmal die Krankheit erkennet, auch leicht zu helfen seye. Hier ist es nun wo noch bis zu dieser Zeit der Karren am Berge gestanden, hier ist der Ort, wo man den Abgang der Tiefe und Breite unseres oekonomischen Weinbaues zu entscheiden hat.

Diesen Abgang erkennen zwar alle, die wenigste aber wissen solches zu ersetzen, nicht aus Mangel einer natürlichen Hülfe, sondern weil man die Natur und ihre besitzende Hülfsmittel nicht erkennet. Tröstet euch dahero meine Freunde, ihr Weingärtnere, vielleicht habe ich das Glück und den Seegen von GOtt, diesem schadhaften Zustand ein vollkommenes Hülfsmittel vorzuschreiben; dann wenn es auch wie ihr es selbsten saget, eine Strafe Gottes ist: so wird solches doch nicht ein auf die Ewigkeit zielendes Verhängniß seyn, und wann wir uns daher bewerben, mit natürlichen Hülfsmitteln solchem Uebel zu widerstehen, so werden wir

nebst dem Seegen Gottes doch so viel auswürken, daß solches Uebel nicht größer werde. Nur rathe ich, daß man mit gutem Zutrauen und fleißiger Obsicht die Arbeit recht mache, so, wie ich solche mit allen Umständen belehren werde, widrigenfalls wird weder GOtt, noch die Natur an euern Weingärten Mirakel würken, und es würde wahr werden, was der weise Mann schon längst voraus gesaget hat, nemlich der Faule stirbt über seinen Wünschen. Hievor warne euch zum voraus, unter der Versicherung, daß, wenn die Arbeit recht gemacht wird nebst göttlichem Seegen nicht nur die Tilgung derer Gabler sich zeigen, und das Verderben der Weinstöcke aufhören, sondern auch dessen gedeyliches Wachsthum und geseegnete Fruchtbarkeit erfolgen werde. Dann die Tugend, die Kraft und Würkung dieses vegetabilischen Dungsalzes ist, daß es den Schiefer und hitzigen Schwefel des Erdreichs tilget, den vegetabilischen Körper vor der Entzündung präserviret, und durch seine magnetische Kraft in Anziehung der Luft das Wachsthum desselben stärket und befördert, welches nicht in dem gemeinen Dung zu finden.

§. 3.

Von den Hülfsmitteln wider die Krankheiten des Weinstockes mittelst des vegetabilischen Dungsalzes.

Es ist wahr, daß man sich viele Mühe gemacht hat, diesen schadhaften Zustand durch den Dung und Grubung des Stockes zu heben; allein man hat nach angewendeter Arbeit und Verschwendung des Dunges befunden, daß die Kösten und Arbeit umsonst waren, da doch sonsten diese Arbeit eine vollkommene Anbau- und Verbesserung des Weingartens seyn sollte. Nunmehr muß man den Unterschied zwischen einem gesunden und kranken Stock machen, und hiebey ist das Erdreich und dessen Grund wohl zu untersuchen.

Es hat keinen Unterschied zwischen den Aeckern, Feldern und Weingärten, wenn man auf die Fruchtbarkeit und Verbesserung des Erdreiches loszielt. In Ansehung der Weinberge aber muß in Acht genommen werden, daß, wenn ein Weinstock schon ein Gabler ist, solcher ohne Dung gegrubet werden müsse; es seye denn das Erdreich so gut oder schlecht, als es wolle, in so lang, bis alle Gabler getilget sind. Um nun dieses zu erlangen, gehet man folgendergestalt zu Werke:

Erstlich ist zu merken, daß in allen Weingärten, so leichtes und lockeres Erdreich haben, als da ist klein- und großer Sand, wie auch Schoder, die Gruben oder Kräften sowohl zum Aussetzen als auch zum Gruben wenigstens dritthalb Schuh tief seyn sollen; drey Schuh aber ist die beste Grube. In leichtem Erdreiche thut dem Brick oder der Wurzel Hitz und Kälte wehe. Ich weiß wohl, daß einige Weinhauer sind, welche zu dieser meiner Anleitung sagen werden: dieses haben wir schon längst gewußt, wenn wir nur auch zu solchen tiefen Gruben Dung genug hätten: er soll uns auch dieses weisen, wenn er uns etwas belehren will. Wohlan, so man dieses weiß, versteht, einsieht und erkennet, daß in derley Erdreichen tiefe Gruben gut und vortheilhaft sind, so will ich auch den Dung zeigen, ohne daß man solchen zu kaufen benöthiget ist, damit sich niemand über meine Anleitung zu beschweren habe, als allein der Faule, welcher ohne Arbeit das Jahr zwey Weinlesen zu bekommen wünschet.

Man sammle durch das Jahr Gassenmergen und Wasserschlamm, oder sonsten auch gute Erde, welche ohne Sand und Stein seyn solle: item Wasen von den Gestätten, Wegen und Rheinen der Felder: desgleichen dürres Laub und Holzerde; es ist alles gut zu derley

ley Absicht, wie denn ein jeder Hauswirth von selbsten verstehen wird, welches Erdreich am meisten gut und dienlich ist. Dieses schüttet man in die Tiefungen oder Gruben bey dem Hause auf den Hof, oder aber bey den Weingärten, wie es jeder am gelegensten zu seyn erachtet, und begiesset es öfters mit s. v. Mistbrut, wie man sonst pfleget nach dem gemeinen Gebrauche den Dung zu begießen. Je länger dieses Erdreich lieget und faulet, desto besser wird es; unter dieses Erdreich nimmt man z. B. auf jede 24 Butten voll, welches ich eine Fuhr auf zwey Pferde zu seyn berechne, 4 Pfund von meinem vegetabilischen Dungsalze klein gestossen, und mit diesem ernennten Theil, nämlich 24 Butten voll Erdreich vermischt, wie es einem jeden am gelegensten zu seyn scheinet; nur ist dahin zu sehen, daß das Erdreich und das Dungsalz recht gemischet werde; alsdenn mit s. v. Mistbrut begossen oder angefeuchtet, jedoch so, daß solches nicht mit Wasser überschwemmet werde, noch davon ablaufen könne; widrigenfalls man die Kräften des Dungsalzes verlieren würde, und auf solche Art kann man in einer Vertiefung oder Grube viele Fuhren solchen Erdreichs zusammenbereiten, und also liegen lassen bis man solches braucht; denn es ist zu wissen, wie schon gemeldet worden, je länger es liegt und je öfters es begossen wird, desto besser giebt es aus. Es kann auch ge-

sche-

schehen mit purem Wasser, jedoch ist s. v. Miſt-brut besser.

Hier, mein Weinhauer, habe ich auch den Dung angewiesen, so man in solche tiefe Kräften und Gruben des Weingartens benöthiget ist, und zwar einen solchen Dung, in welchem die Tiefe und Breite der natürlichen Fruchtbarkeit gegründet ist, und wovon, wie ich versichern kann, eine Fuhr mehr werth ist, als 10 Fuhren des gemeinen Dunges, weil, wie es die Probe erweisen wird, vermittelst dieser Salzdungerde nicht allein die Fruchtbarkeit der Weingärten zu erhalten, sondern auch der Brandgabler der Weinstöcke zu tilgen ist, und die Verbesserung schlechten Erdreiches überhaupt erlanget werden kann. Der mittelbare Gebrauch ist wie folget:

Zur Tilgung der Gabler ist vonnöthen wohl darauf zu sehen, ob der Weinstock, er seye jung oder alt, brandig ist; falls solcher entzündet wäre, muß ein dergleichen Stock, mit samt dem Brick herausgeworfen werden; denn seine Entzündung kann nicht mehr getilget werden, wenn er auch zehnmal gegrubet wird, weil solche in dem Mark des Holzes, als in dem Humido radicali oder Grundfeuchtigkeit des vegetabilischen Lebens, stecket. Ist aber der Gabler noch nicht brandig oder entzün-

zündet, so muß solcher mit dieser Dungsalzerde gegrubet werden. Bey dieser Arbeit hat es keinen andern Gebrauch noch Art, als wie der gemeine Gebrauch ist, mit dem Dung zu gruben, nur mit diesem Unterschiede, daß man in hitzigen Erdreichen, als da ist Sand und Schoder, welches Erdreich, um so viel mehr als alle andere, Brand und Gabler verursachet, die Kräften drey Schuh tief machen, alsdenn den eingelegten Bogen oder Grubenzweig wohl mit dieser Dungsalzerde beschütten muß, und zwar so, daß das Holz des Bogens bis unter Tag und Erden einen halben Schuh dick mit der Dungsalzerde umgeben sey; auf diese Art ist die Arbeit recht gemacht, und es wird die Probe erweisen, daß ein solcher Gabler nicht allein getilget ist, sondern auch der Weinstock dauerhaft und in einer geseegneten Fruchtbarkeit bleiben wird.

Ist ein Stock alt und matt, er seye Gabler oder nicht, wenn er nur nicht entzündet ist, und so viel Holz hat, daß man ihn gruben kann, so räumet man das Brick oder die Wurzel auf, je weiter je besser, und richtet solchen Stock für dessen Kopf oder Hirn bis unter Tag und Erden, alsdenn mit dieser Dungsalzerde wohl beschüttet, so daß das wenige Holz, dessen Zweig, nur einen halben Finger lang im Tage seye, und man wird be-

fin-

finden, daß ein solcher Stock in demselben Jahre Holz genug treiben wird, solchen auf ein neues Hirn zu schneiden oder zu gruben, wie man es dem Zustande des Weingartens gemäß nöthig erachtet.

Weinstöcke so nicht oder gar wenig Früchten tragen, sind mit dieser Dungsalzerde zu beschütten, und man wird Wunder an ihrer Fruchtbarkeit sehen. Gleiche Verhältniß hat es mit allen Weinstöcken, solche vor den Gablern und dem Brand zu bewahren: und gleiche Arbeit ist zu machen in den Gärten bey fruchtbaren Gesträuchen, Stauden und Bäumen, ja ganzen Waldungen, deren fruchtbare Bäume, als da sind Eichen und Buchen, damit anzubauen sind, daß solche fruchtbar werden; und dieses achte ich die Breite meines vegetabilischen Dungsalzes zu seyn, welches zwar bis daher und bis zu diesen Zeiten höchst nothwendig, bey dem Feldbau und dessen Fruchtbarkeit aber eben so höchst abgängig wäre.

Weiters ist zu merken, daß, wer den sogenannten Schlier oder blaue Letten haben kann, und solche mit meinem vegetabilischen Dungsalze vermischet und mit s. v. Mistbrut begießet, damit dasselbe in ein Gähren und Fermentiren kömmt, der wird daran ein Erdreich finden, so am besten unter allen Dungerden

ist

ist zur Austilgung der Gabler und Erhaltung der Fruchtbarkeit des Weinstockes in sandigen und schodrigten Böden.

Noch kömmt zu erinnern, daß in einem guten Erdreiche, wo keine Gabler sind, der Dung anstatt der gesammelten Erde genommen werden kann, mit dem Quantum Salz, nämlich auf eine Fuhre 4 Pfund zu vermischen, welches alsdenn zu verarbeiten ist wie bey der Erde schon belehret worden. Man hat diesen Nutzen hiebey, daß alsdenn eine Fuhre Dung bey den Gruben mehr dann sonst zwey Fuhren ausgiebt, weil man erstlich nur den dritten Theil von diesem Dunge in die Gruben zu schütten hat, und dennoch solcher Theil mehrere Wirkung als von dem gemeinen Dunge vier Theile haben wird, nicht allein in dem Wachsthum sondern auch in der Fruchtbarkeit. Und dieses, achte ich, wird Vortheil genug seyn, die Breite der Wirkung dieses natürlichen Dungsalzes entscheiden zu können. Wenn aber Gabler und brandige Stücke in dergleichen guten Erdreichen derer Weingärten vorhanden sind, so ist unumgänglich nöthig, solche durch die schon beschriebene gemischte Dungsalzerde zu tilgen.

In gutem Erdreiche die Weinstöcke vorzubewahren, daß solche nicht Gabler oder brandig werden, hat man keine andere Arbeit von-

nöthen, als daß man das Erdreich von dem Brick oder der Wurzel abräume, und solches mit diesem Dungsalze vermische, alsdenn wiederum zuräume. Beyläufig auf 40 Weinstöck 4 Pfund Salz gerechnet.

Um diese Arbeit recht zu machen, achte ich, wird kein besserer Handgrif seyn, als dieser:

Man löse die 4 Pfund Salz in s. v. Mistbrut auf durch das Kochen in einem erdenen Topf, welches ganz leicht geschehen kann, und dieses Dungsalzwasser trägt mau zu dem Dung in dem Weingarten, und nimmt noch so viel s. v. Mistbrut oder anderes Wasser dazu, als genug ist auf 40 oder 50 Stöck, deren abgeräumtes Erdreich damit zu befeuchten; mit dieser Befeuchtung mischet sich das Dungsalz ganz gleich und durch und durch mit dem Erdreich, und auf solche Art können ganze Rieden in dem Gebürge von Jahr zu Jahr aufbehalten und gepflanzet werden; jedoch stehet einem jeden Weinhauer frey, diese Arbeit zu machen, wie er sie nach seiner Art und Handgrif am leichtesten befindet; nur ist jederzeit darauf zu sehen, daß solches recht verrichtet werde, und was an Handgrifen meiner Anleitung ermangelt, bleibt jedem nach seiner Erfahrung und fleißigen Arbeit zu verbessern bevor, denn ich glaube genug

zu

zu seyn, die Ursache des schadhaften Zustandes der Weingärten ergründet zu haben, und wie solchen zu verbessern und vorzubauen nicht nur allein die Materie angezeiget und an Tag gegeben, sondern auch die Anleitung gewiesen zu haben, durch welche man nicht nur die Tilgung der Gabler und Verbesserung des Erdreichs erhält, sondern auch dessen Fruchtbarkeit erlangen könne, wobey nichts mehrers wünsche, als daß der Widriggesinnte sein Urtheil erspahren möge, bis daß er durch des Wohlgesinnten Fleiß und Arbeit des daraus folgenden Nutzens belehret wird.

Fünfter Abschnitt.

Von dem Wein.

§. 1.

Von Erhaltung des Weines in dem Keller.

Die Erhaltung des Weines im Keller ist so höchst nothwendig in diesen unsern Ländern, als die Bauung oder Erzeugung desselben. Mit Recht kann dahero solche eine Hauptstuffe der ökonomischen Vollkommenheit genennet werden, weil erstlich in der Erhaltung des Weins seine vollkommene Güte und Kräfte zur Erhaltung der menschlichen Gesundheit beruhen, zweytens der Werth seiner Qualität dardurch erlanget wird. Nicht allein dessen angenehmer Geschmack, sondern auch dessen Reinigkeit und Gesundheit vermehret seinen Preiß in der Welt; und aus dieser Ursache ist die reine Erhaltung und dessen natürliche Verbesserung nicht allein höchst nothwendig, sondern auch eine höchst löbliche und nützliche ökonomische Wissenschaft.

Unter den Fehlern bey der Weinzucht ist es nicht der geringste, wenn der Wein anfängt

zu mäuseln, und, wie man nach hiesiger Landesart redet, zu gräbeln, oder wenn solcher dick und zähe wird, sich bricht und versäuret; diese Wahrheit können diejenigen am besten empfinden, welche einen dergleichen Schaden schon erlitten haben, zumal es die Erfahrung belehret, daß derselbe nicht selten ist. Was das Wichtigste darbey, ist daß der Credit eines ganzen Kellers bey solchen Zuständen plötzlich verlohren geht, welcher Verlust um so beschwerlicher wiederum auszubessern ist, als derley Weine einen allzu langen Nachklang haben, angesehen diese schadhafte Zustände noch niemal vollkommen haben aufgehoben werden können.

Ich weis wohl, daß nicht allein ein jeder Kellermeister und Binder oder Kiesner, sondern auch die Keller- und Hausknechte sich rühmen und sagen, sie verstehen nicht allein den Wein in seiner Qualität und Güte zu unterscheiden, sondern auch allen schadhaften Zuständen vorzubauen und abzuhelfen. Aber auf was für eine gewissenlose Art ungesunde widernatürliche Materien zu diesem Hülfs- und Verbesserungsmittel angewendet werden, ist leider bekannt. Ich müßte mit Anführung alles dieses abscheulichen Sudelwerks ein ganzes Buch anfüllen. Ich übergehe daßelbe aber nicht allein Kürze halber, sondern auch um

der Welt keinen Eckel zu machen. Des vornehmsten zu gedenken, so hat man Brandwein, um durch dessen Lager und Schwefel den Wein stark zu machen; Bleyzucker, Honig, Eyer, Milch und Cubeben, um denselben gelind zu machen, oder die Säuere zu benehmen; Kalk und Salmiack, um dem Wein einen Geist zu geben; Paradeißkörner, verschiedene Saamenwurzeln und Kräuterwerk, um den Wein hart, ihm einen Geruch und verschiedenen Geschmack zu machen; item Vitriolöhl, um den Essig sauer zu machen. Ich melde weiter nichts, damit nicht zum Schaden des Publikums noch mehr dardurch an Tag komme. Was haben derley fremde Dinge für eine Gleichheit mit dem Weine in Betrachtung seiner Wurzel und Ursprungs. Solche widerwärtige Dinge sind nicht nur mehr schädlich, als sie zur Verbesserung dienen, sondern sie sind auch dem Menschen sehr ungesund.

Die Probe hievon zeiget sich an derley gesudeltem Wein von selbsten; denn wenn ein solcher curirter Wein nicht gleich aufgetrunken wird, so ist er gar nicht einmal mehr zum Essigfüllen zu gebrauchen. Was zeiget aber dieses an, als daß dergleichen Weine in ihrer kranken Natur nicht verbessert, sondern nur in etwas an der Farbe und dem Geschmack verändert worden, welches nicht lang beständig

seyn

seyn kann, weil solche Veränderung nicht in der Natur, sondern nur in den Theilen gegründet ist. Wenn aber derley Menschen sich weiser und der Natur erfahrner Männer Bücher zu lesen beflissen hätten, so würden solche Sudelköche sicher darinnen gefunden haben, daß sich die Natur nicht verbessern oder erhalten lasse ausser ihrer eigenen Natur. Dieses ist der wahre Weg und das einige Mittel, den Wein rein und gut zu erhalten, und bey schadhaften Zuständen zu verbessern; denn es soll der geneigte Leser sicher darvorhalten, daß je einfacher der natürlichen Art nach das Erhaltungs- und Hülfsmittel ist, desto näher und mittelbarer es der Wirkung seyn wird; und dieses ist, was noch zu diesen Zeiten den meisten Kellermeistern und denen, so eine grosse Weinökonomie geführet haben, abgeht, so nothwendig es auch ist; ich werde aber des Weins Erhaltungsmittel und deren Gebrauch in einer ganzen Anmerkung vollkommen belehren, und solches Mittel eine Weinmagnesia oder magnetisches Weinsalz betiteln. Bevor ich aber dessen Belehrung anfange, ist nothwendig, alle Stufen der Ordnung und Eintheilung eines Kellers und der Weinökonomie zu beleuchten; und zwar erstlich den Mann zu betrachten, so da fähig seyn soll, einem grossen Keller und der Weinökonomie vorzustehen oder zu amtiren.

Ein Kellermeister soll ein nüchterner, fleißiger und unermüdeter Mann seyn, darbey wohlgegründet, um nicht nur den Wein am Geruch und Geschmack unterscheiden zu können, sonden vielmehr den Most, dessen Grund und Jahrgewächs zu erkennen, wie stark oder schwach solcher gewachsen und gezeitiget seye, denn auf dieser Unterscheidung beruhet die Hülfe, so man dem Wein im Faß geben kann, um eine vollkommene Zeitigung und Kräften zu erlangen. So lange der Most noch nicht in Gährung ist oder wirklich schon gegähret hat, ist es möglich, ihm die vollkommene Zeitigung und das rechte Maaß der Kräften durch fremde natürliche Mittel zu geben, weil die Zeitigung und Kräften des Weins von dessen Gährung abhängt; der Wein, der aus Mangel der Gährungskraft nicht gähren kann oder wenig gähret, wird weder zeitig seyn, noch die guten Kräfte und Qualität erlangen.

Sodann soll ein Kellermeister die Fäßer und deren Holz gleich einem Binder oder Kiefner wohl verstehen und zu unterscheiden wissen, ob solche von gutem Holze gemacht seyen, massen an dem Holze zur Erhaltung des Weins vieles gelegen ist.

Nicht minder soll ein Kellermeister genau auf die Ordnung des Kellers und dessen Säu-

berung halten, und wissen, was zu dessen Gebrauch vonnöthen ist.

Und zwar soll ein guter Keller trocken und kühl seyn, jedoch für deutsche Weine, so nicht süß sind, nicht gar zu kalt; denn in einem gar zu kalten Keller werden die frischen oder sauren Weine nicht hitzig; aber für süße und rothe Weine ist ein Keller niemalen zu kalt. Auch soll ein Keller nicht zu hoch im Gewölbe gespannt seyn, denn ein allzu hoch gewölbter Keller zeitiget nicht, und die Weine zehren zu stark darinnen. Ferner soll derselbe Zug genug haben, jedoch von allen, absonderlich urinosen, Schläuchen und Canälen entfernet seyn. Ist der Keller trocken an dem Boden, so sollen die Fäßer nieder am Boden, oder nicht hohe Sättel seyn; ist der Keller aber naß und feucht am Boden, sollen die Faßsättel hoch seyn. Gegen der Morgen- und Abendseite sind jederzeit alle Thüren und Luftlöcher des Kellers wohl zu verwahren, nicht nur weil der Wind von solchen Seiten warm ist, sondern auch weilen er stark zehret und den Wein matt macht. Im Sommer ist gut den Keller wohl zugestopfter zu halten, allein vom October bis halben Februari muß Luft genug gelassen werden; hierauf hält man die Fäßer wohl verbeult, denn sonst geht der Wein über, und wird zu stark untereinander getrieben.

Die Fäßer sollen nicht allein von gutem Holze, sondern auch recht gleich in den Fugen gemacht seyn, nicht so wohl an dem äußern, sondern vielmehr an dem inneren Theile, denn von außen ist es eine Zierde, aber von innen höchst nothwendig, wegen des Schimmels und Fäulung, so sich unter dem Weinstocke ansetzt, wenn die Fässer so große Gruben und Löcher in den Fugen haben, welches niemalen recht herauszubringen, und dem Wein ein großer Schaden ist.

Ein Kellermeister soll in der Herbstzeit die neue Fäßer mit nichts andern weingrüne machen als mit altem gutem Weinlager oder mit ausgepreßten Trebern, und solche sodenn nicht wiederum mit Brandwein ausbrennen, oder mit Schwefel einschlagen. Es ist zu bedauern, was für Sudeleyen von den Unwissenden mit dem Wein begangen werden.

Ingleichen muß derselbe die Qualität des Mosts wohl in Acht zu nehmen wissen; denn sind die Trauben stark gefaulet, so muß ein solcher Wein nicht über zwey Jahre auf seinem Läger liegen bleiben, sondern auf ein hartes und gesundes Läger gezogen werden, sonst fällt der Wein gerne von der starken Fäulung der Trauben in die Maus; und dieser schadhafte Zufall hat auch seinen größten Ursprung von der

Fäulung des Weinsteins im Faße, welchem Schaden am härtesten abzuhelfen ist.

Ist der Most sehr fett und süß, und aus Weingärten, die in der Ebene gelegen, so sollen derley Weine auch nicht über zwey Jahre auf ihrem Läger liegen bleiben, sondern auf ein hartes und mageres Läger gezogen werden, denn sonsten wird der Wein schwer, dick und zäh, und läßt sich nicht lange halten.

Sind es schlechte Jahrgewächse, so daß der Wein gering an Qualität, und recent oder sauer an Geschmack verbleibet, so muß man einen solchen Most gleich auf ein gutes fettes Läger gießen, denselben mit der Ketten wohl aufschlagen, und also verarbeiten lassen, so wird man mit Verwunderung sehen, wie viel ein solcher Wein an seinen Kräften und Zeitigung zugenommen hat. Im zweyten Jahre darauf muß ein solcher Wein wiederum auf ein frisches, gutes, fettes Läger gezogen, von dem magnetischen Weinsalz auf jeden Eimer ein Loth dazu genommen, und mit der Ketten aufgeschlagener also liegen gelassen werden; wo man denn in Zeit eines Jahrs sehen wird, daß derselbe an Geruch und Geschmack seinem Läger gleich seye.

Es werden einige diese meine Anleitung kritisiren und sagen: wo hat man allezeit dergleichen Läger, wenn man es brauchet; denen kann ich antworten: sollte etwan dieses mehrers kosten als allein die Mühe und Vorsorg, daß man dergleichen Läger von etlichen Jahren her beständig aufbehalte?

Die Fäßer, worein man Wein abziehet, sollen niemals anderst zugerichtet seyn als mit gutem Weinläger ausgebrennt, und nicht wieder mit Schwefel eingeschlagen, noch mit Brandwein ausgebrennet werden; denn der Schwefel ist in diesem Stücke nicht allein ungesund dem Menschen, sondern er ist auch eine Ursache, daß sich der Wein in den Flaschen bricht, wegen seines fetten öhligten Geistes, so er in sich hält; dahero ist es ein Mißverständniß, wenn man glaubt, daß sich der Wein besser halten sollte, wenn die Fässer mit Schwefel eingeschlagen werden, wo doch vielmehr derselbige das Widerspiel verursachet; aber die Fässer damit zu präserviren, daß solche nicht anlaufen, kann er schon gebraucht werden. Der Brandweingeist ist gar übel, denn er macht den Wein scharf, feurig und angreifend, und dringet dem Menschen in das Geblüt, macht solches hitzig und scorbutisch.

Das Brechen des Weins verursachet allein sein fetter, sulphurischer Geist; solche Weine sollen auf ein hartes und mageres Läger gezogen werden, wenn man solche lange erhalten will.

Das Gräbeln des Weins verursachen die angeloffene Fässer und Spundloch, auch unreinen Geschirre, worinnen man den Füllwein giebt, nicht minder die angeloffenen Spundsetzen.

Das Mäuseln oder die sogenannte Maus verursachet die allzu viele Fäulung der Trauben, wie auch der Weinstein im Faße.

Das Dick- oder Zähwerden, wie auch Zicken oder Sauerwerden der Weine verursachet die allzu große Fette und Süßigkeit des Mosts; solche Weine, wenn man sie erhalten will, müssen unter magere und saure Weine gemischt werden.

Es geschieht aber öfters, daß ein Wein sich auf einmal im Faße ändert, schlecht und gering wird, der doch sonsten in seiner Qualität gut ware; dieser schadhafte Zufall kömmt sicher von der Lage in dem Keller oder von den Fässern; denn entweder ist der Ort, wo der Wein liegt, allzu naß, oder hat scharfe Aus-

dün-

dünstungen von der Erde des Bodens, oder von der Mauer, oder ist ein urinoses Holz an dem Faß. Bey derley Zufällen muß der Ort und das Faß, auch das Weinläger geändert werden.

Den Wein zum Ausfüllen betreffend, hieran lieget sehr viel, denn es ist nicht gleichgültig, mit was für einem Wein man ausfüllet. Soll der Wein im Faße an Qualität zunehmen, so ist sicher, daß der Füllwein von guter Sorte seyn soll.

Die Weine, so noch auf dem Läger oder auf der Mutter liegen, müssen mit abgezogenen Weinen ausgefüllet werden, und diejenigen Weine, so abgezogener von der Mutter liegen, sollen ausgefüllet werden mit Weinen, so noch auf dem Läger oder Mutter liegen.

Dieses ist eine wahre Abbildung von einem guten Kellermeister, von einer gerechten Anschickung zu seinen Obliegenheiten und denen Handgriffen zu Erhaltung eines guten und gesunden Weins im Keller, und Vorbeugung aller schadhaften Zufälle. Was noch zu berühren übrig ist, wird mit dem Gebrauche des magnetischen Weinsalzes vollkommen belehret werden.

§. 2.

Von dem Nutzen und Gebrauch des magnetischen Weinsalzes.

Das die Fäßer im Herbstzeit zuzurichten, ist schon zum Theile belehret worden; Nur kommt hier noch anzumerken, wie solche Arbeit gemacht werde.

Wer Belieben traget die Verfertigung des Weinmagneten zu erlernen oder solchen sich anzuschaffen, kann sich dessentwegen an mich addreßiren. Den Nutzen und Gebrauch desselben will ich hier in diesem Tractat belehren, in so weit ich gesinnet bin solchen zu eröfnen, so doch gleichwolen genugsam seyn wird, die Weinoekonomie vollkommen zu administriren, und allen schadhaften Zufällen nicht nur vorbauen, sondern abhelfen zu können.

Man nehme also im Herbste oder Mostzeit die neuen Fäßer, und schütte darein, je auf fünf Aymer eine Maas, gutes altes Weinlager, sodann ein viertel Schaff voll stark siedendes Wasser, in welchem zwey Loth von dem magnetischen Weinsalz seyn sollen, hierauf gießet man das Wasser auf das Weinlager, macht mit dem Spundbol wohl zu, und läßt dasselbe ein oder zwey Stunde liegen, so dringt der Geist des Weinlagers

lagers und das magnetische Salz durch das Holz des Faßes mit einem solchen guten Weingeruch, als wäre solches ein altes weingrünes Faß, und die Kraft dieses magnetischen Salzes gehet nicht mehr aus dem Holze, so lange solches dauert. Durch die Kraft dieses Salzes kann kein Wein in einem solchen zugerichteten Faß sauer werden, noch in die Mauß fallen, weilen die Kraft des Weinsteins nicht faulen lasset, auch werden die junge Weine dessen Geruchs und Kräften theilhaft, bekommen eine schöne Farbe und geben sich auch ehender zur Kläre. Wenn aber kein Weinlager vorhanden, so nimmt man gute Treber von denen Weintrauben, ein oder zwey viertel Schaff voll, und procediret wie schon belehret worden, jedoch ist das Weinlager jederzeit besser als die Weintrebern. Wenn das Faß rein gemacht ist durch waschen, so soll es nicht wieder mit Schwefel oder Brandwein eingeschlagen, sondern also in dem Geruche und Kräften des Weinlagers oder Trebern der Most eingefüllet werden, und dieses macht man also:

Wenn die Fäßer vorstehender maßen zugerichtet sind, so nimmt man auf zehen Eimer Most zwey Loth von dem magnetischen Weinsalze, thut solches in eine Flaschen, gießet auf jede zwey Loth eine halbe Maß guten alten Wein, und läßt dasselbe über Nacht also stehen;

hen; so wird der Wein blutroth werden, als-denn schüttet man diese Tinctur in das Faß und füllet den Most darein, so wird man mit Verwunderung die Wirkung der Zurichtung des Faßes und des magnetischen Weinsalzes sehen, ehe der Wein noch ein Jahr alt ist.

Sind es alte oder weingrüne Faß, so sollen solche jederzeit auf gleiche Art und nicht mit Brandwein vor der Einfüllung des Mosts zugerichtet werden, nicht aus Ursach allein, daß der schweflichte Einschlag sondern auch, daß der mürbe und nicht feste Weinstein vollkommen heraus kommen möge, denn beyde sind dem Most schädlich, und verändern die natürliche Qualität des Gewächses.

Hat der Wein einen üblen Geruch oder Geschmack nach einem winddürren oder brandigen Faß, oder er gräblet oder mäuslet gar, welchen zweyletzteren Schäden noch bis zu diesen Zeiten gar niemand abhelfen können, weilen das Uebel mit dem kleinsten Theil des Humidi des Weins gemischet ist, so ist der Fehler in der schlechten Säuberung des Kellers. Denn der Wein ist ein subtiler und starker Magnet, welcher allen üblen oder guten Geruch und Geschmack an sich ziehet, ja so gar alle Witterung des Kellers und Schimmels oder Anlauffen der Fässer durch das Holz (so stark

ist seine magnetische anziehende Kraft) aufnimmt. Solle nun solchen Schäden abgeholfen werden, so müssen diese Uebel von denen kleinsten Theilen des Weins abgeschieden werden, welches ohne Gährung und einen starken Magneten nicht zu erlangen möglich.

Man nehme also im Herbst oder nach der Weinleßarbeit, so viel Beeth oder Maschfaß, als man schadhafte Weine hat, und thue in ein jedes Maschfaß so viel Trebern, so noch frisch und gut sind, als beyläufig ein solches Maschfaß Treber geben kan; auf diese Treber giesse man den schadhaften Wein, lasse solchen also darauf drey auch vier Wochen stehen. Sodann wird der Wein auf ein gutes Läger abgezogen, die Treber gepreßet, der Wein zusammen geschüttet auf das Lager und also liegen gelassen, bis der Wein recht klar ist, auf diese Art wird der üble Geruch und Geschmack weg seyn; wäre er noch nicht alle weg, so muß man die Arbeit nochmalen wiederholen, alsdenn ziehet man diesen klaren Wein wiederum auf ein neues gutes Weinlager, und thut auf jeden Eimer ein Loth von dem magnetischen Weinsalz, läßt ihn also liegen, und man wird mit Verwunderung sehen, wie der Wein sich von Monat zu Monat erholet, und dem Wein dessen Lager er hat, an Geruch und Geschmack gleich wird, weilen das magnetische Weinsalz die

Kraft

Kraft des Lagers in den Wein ziehet, der üble Geruch und Geschmack aber in den Trebern und deren Lager zurück bleibet, so sich in der ersten Arbeit gesetzet hat, und woraus man Brandwein brennen kan. Die Fäßer von kranken Weinen sind wohl gut in das Feuer, aber in den Keller zu gesündern Weinen nicht mehr dienlich, sie mögen auch so fleißig zugerichtet werden, als sie wollen, denn die Mauß ist schon in dem Holz, welches nicht mehr heraus zu bringen. Dieses ist nun eine gründliche und natürliche Hülfe des Weins, die ein jeder begreifen und daraus urtheilen kan, daß solches nicht mit widernatürlichen Materien den Wein sudlen heisse. Diesen Hülfsvortheil und dessen Gebrauch haben die Kräutersaamen- und Wurzel-Geschmackmacher auch noch nicht gewust, ansonsten hätten solche ihre Sudelkocherey schon längstens bleiben lassen.

Hat man junge Weine, so man gern bald zeitig hätte, und ihnen einen alten Geschmack beybringen möchte, so ziehe man solche auf ein altes Weinlager, je älter je besser; Sodann nehme man von dem magnetischen Weinsalz auf jeden Eimer zwey Loth, und lasse solches in so viel altem Wein auflösen, so viel dazu nöthig ist. Wenn solches geschehen; so ist der Wein roth, alsdenn gießet man solche Tinctur in den Wein, und schlaget solchen mit der Ketten

ten wohl auf, worauf man den Wein ein Jahr also liegen läßt, und man wird finden, daß dieser Wein in solcher Zeit dem Wein dessen Lager er hat, an Geruch und Geschmack gleichet: je länger ein solcher Wein lieget, je besser er wird, wenn man ihn abziehet, so soll er mit der Speise gerichtet werden, und alsdann ist er in Ewigkeit sicher vor allem Schaden.

Hat man Weine, von schlechtem Jahrgewächse, welche gering und sauer sind; so ziehet man solche auf gute alte fette Weinlager, und nimmt von dem magnetischen Weinsalz auf jeden Eimer drey Loth wenigstens, und löset solches auf in so viel gutem Wein, als zu dessen Auflösung genug ist, alsdenn gießet man dieselbe Tinctur in den Wein, und schlaget solchen mit der Ketten wohl auf, sodann das Faß angefüllet und also liegen lassen; Je länger der Wein lieget, je besser er wird, und man wird befinden, daß ein solcher Wein von Zeit eines Jahrs an Kräften, Geruch und Geschmack dergestalten maturiret oder gezeitiget worden, daß solcher nicht mehr nach seiner ersten Qualität zu kennen ist; Alsdann kan man solche Weine nach dem gemeinen Gebrauch unter andern Wein mischen, und man wird mit gröster Zufriedenheit dessen Effect ersehen, wie er solchen gut und nicht schlecht nach seiner

ersten Qualität machet. Dieses wird abermal eine natürliche Hülfe seyn, und man hat keinen gebrannten Zucker nöthig, ihm eine Farbe zu geben, noch Brandweingeist, um solchen stark zu machen, noch viel weniger bedarf man eines ungelöschten Kalks, oder Bleyzuckers zur Tilgung der allzustarken Säure, dessen sich die unglückliche Schmierer zum ewigen Verderben der Gesundheit und des Weines bedienen.

Will man einen reinen gesunden Trunk oder herrschaftl. Tafelwein zurichten; so nimmt man auf jeden Eimer Wein ein Loth von dem magnetischen Weinsalz, löset solches in dem Wein auf, giesset die klare rothe Tinctur in das Faß, schlaget solchen mit der Ketten wohl untereinander, und läßt ihn also drey Tage liegen, sodann mit der Speise gerichtet, je länger er lieget, je schöner und reiner er wird, man wird mit Bewunderung dessen Reine und Kläre betrachten, dieser Wein bricht und säuert sich nicht, wenn er ein ganzes Jahr in Gläsern und Flaschen stehet. Das nemliche verstehet sich auch von denen geringern Sorten des Ausspeiße- Gesind- oder Deputatweins. Wann dieser auch noch so sauer oder röhrig wäre, so wird man doch mit Verwunderung sehen, wie wohlschmeckend, rein, klar und gesund ein solcher Wein dem Menschen seyn wird.

Will man, daß die Weine, so gesund und gut sind und auf gutem Lager oder Mutter liegen, einen guten Geschmack und Geruch ihres Gewächses überkommen sollen, so nimmt man von dem magnetischen Weinsalz auf jeden Eimer ein halb Loth, löset solches in dem nemlichen Wein auf, und schüttet sodann diese rothe Tinctur in das Faß, und man wird mit gröster Zufriedenheit dessen Effect spühren, was der Wein im Faß für einen schönen Geruch, und guten Geschmack seines Wachsthums aus dem Weinlager seiner Mutter an sich ziehe, denn die Qualität oder Kräften des Weins, Geruchs und Geschmacks bestehet einzig und allein in dessen Lager oder Mutter. Ist das Lager gut, und durch den Saft am Stock in der Wärme der Zeit gekochet worden, so wird das Lager auch sicher seinen Saft im Faß kochen und zeitigen. Dieses machet den Unterschied von dem süssen und recenten oder sauern Wein; dahero kommt es, daß in denen warmen hitzigen Ländern der Wein mehr süß, recent oder sauer wachse, weilen das Lager oder Mutter des Weins samt dem Saft am Stocke gekochet wird, und aus dieser Ursache ist ein solcher Saft süß und öhligt, verbleibet auch nach der Gährung also, weßhalben ein solcher süßer Saft sich nicht lange halten lässet, er werde denn bey Zeiten auf ein recentes Lager geschüttet, daß er eine Nahrung bekomme, und in

sehr

sehr kalte Keller gethan, durch welche Kälte sein öhligter Geist präcipitiret oder angehalten wird. Auf solche Art kan ein solcher süsser Wein lange Jahr bey seinen vollkommenen Kräften und Süßigkeit erhalten werden.

Die Ursache dieser Erhaltungskraft bestehet darinn, daß der süsse Weinsaft, als ein starker Magnet zur höchsten Maturation oder Zeitigung gekochet worden ist, denn das hitzige Clima hat den Saft samt dessen Mutter gezeitiget; wodurch die ganze Substanz zu fett, und feurigem Salzöhl worden ist, welches Oehl die Kraft und Nahrung des Weinsalzes seyn sollte, es aber nicht mehr seyn kan, weilen nicht allein der Saft, sondern auch die Mutter, als das Lager, zu fett und öhligt durch das Clima gezeitiget ist, und dahero keines dem andern zur Nahrung dienen kan, weilen keine harte Bestandtheile mehr vorhanden sind, sondern alles öhligt und feurig ist, ein jedes Ding aber Nahrung brauchet, soferne es erhalten werden solle; Je stärker und öhligter nun der Weinsaft ist, destomehr Nahrung begehret er. Diese Nahrung kan ihm seine Mutter nicht geben, weilen sie solchr nicht hat, wegen ihrer öhligten und fetten Substanz. Dahero greifet dieser starke Magnet seine eigene Bestandtheile an zur Nahrung, und verzehret seinen eigenen Geist, wodurch die ganze Substanz zu

einem fetten Humido wird, welches ohne Geist nicht lang bestehen kan, wegen seiner Wässerigkeit; also verfallet es in eine Putrefaction und wird Eßig, nach Art seiner Bestandtheile, nemlich seines Salzes.

Dieses ist die Ursache, daß ein solcher süsser Wein auf einem harten Lager sich viele Jahre noch erhaltet, weilen er eine Nahrung findet, dahingegen wiederum ein harter recenter Wein, auf süssem und fettem Lager gezeitiget, fett und öhligt wird, wenn man ihm nur einen gleichartigen Magneten weißt zu geben, durch dessen Kraft oder Würkung die fette, öhligte Theile in den Wein gezogen werden können.

Hiebey kan ich mich nicht entbrechen, gegen die Weinverfälscher und Verderber loszuziehen, und sage, daß sie diese angeführte natürliche Ursache und Wachsthum des Weins nicht einsehen noch erkennen können, folgsam auch dessen Erhaltung und Zurichtung nicht verstehen. Und dennoch unterfangen sich solche Menschen für Kellermeister, Weinzurichter und Weinoekonomisten auszugeben? Wein trinken und Wein kosten, und solchen zu beurtheilen, ob er gut oder schlecht, ist jedermanns Wissenschaft, aber den Most und Wein in seiner Natur zu unterscheiden, was

der.

derselbe zu wenig oder zu viel hat, und ein gleichartiges Agens oder würkendes Hülfsmittel zu haben oder ausfindig zu machen, kraft dessen der Wein nicht nur allein natürlich zu erhalten, sondern auch das, was ihme an der Zeitigung abgehet, ersetzet werden kan, auch allen schadhaften Zufällen der Natur gemäß vorzubauen und abhelfen zu können, hierinnen bestehet die nöthige Theorie, und Wissenschaft eines erfahrnen und wohlgegründeten Kellermeisters, und dieses theile ich hier umsonsten mit, und wem noch mehrere Anleitung abgehet, der hat sich nur an mich zu wenden.

Die würkende Ursach meines magnetischen Weinsalzes ist seine feurige und zeitige Fette, welche von gleicher Natur und Ursprung des Weins und dessen Mutter ist, dahero alle Theile des Weins durchgehet, und sich mit dessen kleinsten Theilen als ein gleichartiges Fermentum vermischet, durch welche Kraft der magnetische Weingeist gestärket wird, daß solcher die feurige Fette, öhligte Substanz aus dem Lager, als seiner Mutter, an sich ziehen kan, wodurch der Wein maturiret oder gezeitiget, mild und kräftig wird, daß solcher sich viele Jahre erhalten könne: Dieses ist die Theorie und die wahre erhaltende, verbessernde, und würkende Eigenschaft meines magnetischen Weinsalzes.

Denn

Denn die Natur und das mitwirkende Clima hat in unsern kalten Ländern eine viel edlere Art zu wirken, um den Weinsaft zu seiner Vollkommenheit zu zeitigen. Das kalte Clima unserer Länder ist nicht fähig, den Weinsaft samt der Mutter süß zu kochen, sondern nur die Mutter zu zeitigen, in welcher Zeitigung ein Theil der fetten Süßigkeit enthalten ist, welcher Theil eben das feurige Oel der Mutter ist; und daher kömmt es, daß, wenn der Most fermentirt oder vergähret ist, der Saft des Weins recent oder sauer ist, weilen durch die Fermentation eine Scheidung der Substanz geschiehet; denn die Mutter, als eine zeitige Erde, setzet sich zu Boden, in welcher Erde das süße Bestandöhl enthalten ist, welches die Zeitigung und Nahrung des scharfen und rohen Weinsaftes ist. Hier entdecket sich die Ursache, daß je länger ein Wein auf einem guten wohlgezeitigten Lager liegt, desto zeitiger, milder und fetter derselbe wird; und wiederum entscheidet sich die Ursache, warum ein süßer, fetter Saft sich auf einem fetten Lager oder Mutter nicht lange in seinen Bestandtheilen erhält. Weilen also das kalte Clima dieser unserer Länder nur die Mutter des Weinsaftes zeitiget, also kann und muß die Mutter den Saft erst im Faß kochen und zeitigen, mild und homogen (gesellig) machen, welches auch der Natur gemäß seyn

kann, weilen eines dem andern zur Nahrung dienet; dahingegen wo beyde Theile gleiches Maaß der Kochung nöthig haben, keines dem andern zum Nutriment und Erhaltungsbestandtheil seyn kann.

Durch diesen Weinmagneten ist auch die Güte des Weins zu probiren, ob solcher gerecht oder verfälschet seye? Man nehme ein Gläsel voll Wein von dem, den man probiren will, in dieses Gläsel Wein thue man drey gute Messerspitzen voll von dem magnetischen Weinsalze, und rühre es um; so lasse man das Glas zugedeckter stehen über Nacht, so wird sich zeigen, ob der Wein gerecht ist; denn ist viel Wasser darinnen, so sieht der Wein blauwölkigt über sich aus; ist eine Sudlerey darinnen, so wird derselbe gebrochen seyn; ist der Wein mit Aepfel- oder Biernmost verfälschet, so ist er wiederum gebrochen; ist er aber gerecht, so wird er roth und klar seyn. Ein mehreres offenbare ich nicht von seiner Wirkung; ich glaube aber auch genug gethan zu haben, da ich nicht blos theoretice, sondern auch dessen Gebrauch zu einer vollkommenen Weinökonomie belehret habe.

Es möchten einige auf die Gedanken verfallen, daß es ein Weinsteinsalz seye; denen ich aber freundlichst gesaget haben will, daß

es

es deme nicht also seye, denn der Weinstein ist ein Excrementum des Weins, indeme er weder dem Wein noch dessen Mutter oder Lager zuträglich ist, und dahero von diesen beyden Theilen und ihrer Natur sehr sorgfältig ausgestossen worden, indem es ihr allzu rohes Salz ist, in welchem der tödende Schwefel enthalten, und aus dieser Ursache zu dem Wein nicht ferner zu brauchen, auch durch dessen Wirkung kein Nutzen zu schaffen ist.

Sechster Abschnitt.

Von der Fischzucht.

§. 1.

Vorbereitung von der Möglichkeit des Pflanzes und von der Beförderung der Zeugung bey den Fischen.

Ob zwar die vermehrende Zeugung derer Fische in den Teuchen oder Weyhern nicht so höchst nothwendig zu des Menschen Nahrung zu seyn scheinet, als solche bishero gewesen ist, so ist der Fisch doch nicht nur ein edles Gewächs und eine Nahrung des Menschen, sondern auch ein sehr großes Gefäll und erträgliches Regale derer herrschaftlichen Einkünfte; und aus dieser Ursache halte ich die vermehrende Zeugung der Fische nicht nur allein für höchst nothwendig, sondern auch für eine vollkommene ökonomische Stufe, wenn solche mit einer der Natur gemäßen Vortheilhaftigkeit und natürlichen Hülfsmitteln bewirket werden kann. Und dieses ist der Inbegrif meiner anzuführenden Belehrung und eine unstreitige Wahrheit, daß es der Natur an der vermehrenden Kraft noch niemalen gefehlet hat; aber an dessen Erkänntniß hat es dem Men-

Menschen bishero allezeit gefehlet, und wird daran fehlen bis zum Ende der Welt; ohnerachtet einige Menschen sind, welche glauben, daß die meisten Wirkungen der Natur schon zur Genüge bekannt seyen, da doch vielmehr gegründet ist, daß die vernünftigsten Menschen nur schlafend betrachten, und gleichsam träumend ansehen, um wie ungemein viel mehrers unsere Voreltern aus der Natur erkennet, so die Nachwelt theils hintangesetzt hat, theils gar vergißt, so daß wenn wir einige von derley Dingen durch ein Ungefähr und nicht durch die Beschäftigungen der Vernunft wiederum finden, selbige alsogleich von den Unwissenden als leere Muthmassungen und unmögliche Dinge der Natur ausgeschrien werden. Allein dieses Vorurtheil scheinet mir falsch zu seyn; und wenn dieser oder jener Mensch schon wirklich nicht viel Gutes oder Vortheilhaftes erfunden hat, so kann darum nicht gesagt werden, er werde auch fürs künftige nichts Gutes oder Vortheilhaftes lehren oder hervorbringen. Vielmehr ist mit gutem Grunde zu schließen, daß den vernünftigsten Menschen noch die wenigsten Wirkungen der Natur bekannt seyen, und jenes ungegründete Vorurtheil wird vermuthlich auch diese meine Anleitung betreffen, zumalen ich darzu um so viel mehr Anlaß gebe, als ich etwas zu belehren suche, daß, sofern es nur obenhin betrachtet wird, übernatür-

tür-

türlich zu seyn scheinet, angesehen ich die Vermehrung und das Wachsthum derer Fische zu bewirken suche, ohne einen Kreutzer auf die Beraumung oder Erweiterung derer Teuche oder Weyher anzuwenden, noch die Zahl der Einsetzung zu vermehren. In diesem Fall will ich gebetten haben, mit dem Vorurtheil nur in so lange zurückzuhalten, bis man die Probe, und zwar nur an einer kleinen Lacken, gemacht habe, wo ich mich alsdenn begnügen werde, wenn man mit der Wirkung der Natur genug beschäftiget werden wird, sie nach der Tiefe ihrer Wunderkraft zu betrachten.

Den Nutzen und die Absicht der Teuche weitläufig zu untersuchen halte ich für unnöthig, zumalen schon zur Genüge in verschiedenen ökonomischen Büchern vorgekommen ist, welchergestalten die Teuche und Weyher in einen tragbaren Stand, nicht nur allein nach der Menge des Einsatzes und nach den Sorten der Fische, zu setzen sind, sondern auch zu was für einer Zeit solches geschehen solle, so daß es nur auf das Wollen und Vermögen ankömmt, das schon belehrte in Vollzug zu bringen.

Meines Orts suche ich einen Vortheil bekannt zu machen, der noch bis daher ohnentdeckt geblieben; dem Leser könnte mein Unternehmen vielleicht einen Eckel verursachen, weilen

len solches unmöglich, oder wenigstens sehr schwehr werkstellig zu machen scheinen dörfte.

Ich behaupte aber, daß solches nicht nur allein ganz leicht, sondern auch ganz simpel seiner Natur nach beschaffen sey; und solches zu erweisen beruffe ich mich auf zwey große Beyspiele: erstlich auf das große Weltmeer, und zweytens auf den Theißfluß in Hungarn.

In dem ersten ist nicht allein eine Menge Fische, sondern auch Fische von ungeheurer Größe; und ohnerachtet alle Länder der ganzen Welt derselben theilhaftig werden, so vermehren sich solche gleichwohl beständig darinnen.

Dem Theißfluß eignen einige Schriftsteller zwey Theile Wasser und einen Theil Fische zu; und ob auch hierinnen ein wenig zu viel gesagt ist, so habe ich doch durch drey Jahre selbsten mit Augen gesehen, daß nicht nur der meiste Theil von Hungarn, sondern auch das Temeswarer Banat, Siebenbürgen, das Zypserländl und das ganze Erzgebürge daraus mit Fischen versehen werden; bey allem dem ist in diesem Fluße jederzeit an Fischen ein Ueberfluß, und von nicht geringer Größe, absonderlich von Karpfen und Höchten, ohnerachtet man täglich aller Orten darinnen Fische fängt.

Hier

Hier entstehet die Frage, was die Ursache dieser in beyden Wassern so geseegneten Fischfruchtbarkeit seye; und es wird sich nach genauer Untersuchung der Natur des Wassers gleichwohlen nichts anders finden, als was schon wohl bekannt ist, aber von den wenigsten untersucht worden. Wem ist nicht bekannt, daß des großen Weltmeers Wasser ein Salz in sich enthalte, und dieses Salz ist die Ursache der geseegneten Fischfruchtbarkeit. Wahr ist es, und bewundert muß es werden, daß so viele vernünftige Männer bey vorigen und jezigen Zeiten dieser geseegneten Fruchtbarkeit nicht mit geflissener Anmerkung nachgetrachtet haben.

Eben dieses ist von dem Theißfluß und seiner Fruchtbarkeit zu verstehen, indeme derselbige Fluß seinen Ursprung in dem Marmoroscher Steinsalzgebürge nimmt, und dahero auch Salz in sich enthält, und dieses Salz ist die Ursache seiner so reichen und großen Fischernährung, weilen solches die Ursache der wachsenden Kraft und das natürliche Feuer des elementarischen Wassers ist, wodurch der Fischguß oder dessen Rogen maturirt oder gezeitiget wird. Salz, sage ich, aber nicht ein jedes Salz ist der Magnet, die vegetabilische oder wachsende Kraft aus der Luft in das Wasser zu ziehen; das Salz ist der wachsenden und

vermehrenden Kraft Ursprungsursache, ein Ernährer und Erhalter aller Dinge, und wo dessen Abgang ist, wird kein grüner Wasen gefunden, nach aller Naturkündigen wohlgegründeter Meinung. Dieses ware die Ursache meiner gemachten Experimenten, welche ich in dem Wachsthum und Vermehrung derer Fische wahrhaft befunden habe; und dahero schreibe ich keine entlehnte Recipe noch vom Hörensagen, sondern experimentirte Wahrheiten. Wer diesem keinen Glauben beymessen will, der beliebe die Probe nach meiner Anleitung zu machen, so wird er mit Bewunderung überzeuget werden.

Mit vielen theoretischen Grundsätzen und Wohlredenheiten, ohne wirkliche und wirkende Proben ganze Tractate anzufüllen, sind zwar Gemüthsergötzungen, aber ohne Vortheil und Nutzen, und bloß zum Zeitvertreibe. Dieses ist aber meine Absicht nicht, sondern ich will wahrhaft wohlmeinend, dem Nächsten zu Liebe und zur Aufnahme der Oekonomie dasjenige mittheilen, so ich mit großer Mühe und Arbeit nebst Speculiren und Studiren durch die Gnade Gottes erlanget habe, und solches mit aufrichtigem Gemüthe der Nachwelt zum Nutzen an Tag herausgeben.

§. 2.

§. 2.

Von dem Nutzen und der Wirkung des vegetabilischen Dungsalzes bey der Fischzucht.

Man nimmt von dem vegetabilischen Dungsalze 3, höchstens 5 Pfund in einem Stück, und nachdeme ein Teuch oder Weyher groß ist, wirft man solches Stück Salz an zehn, zwanzig Orten, wo der Teuch am stillesten ist, in das Wasser, und dieses wiederholet man das Jahr hindurch zwey- oder dreymal höchstens, vom Monat Martio anzurechnen, bis es zugefröhret; man wird mit Verwunderung den Nutzen und Effect des zunehmenden Wachsthums der Fische spühren, denn ich kann versichern, daß, da ein Centner dieses vegetabilischen Dungsalzes, wenn man es selbsten machen läßt, nicht über 12 fl. zu stehen kömmt, man mehr dann 50 pro Cento an Wachsthum und Vermehrung derer Fische herein bringen werde.

Oder man nimmt die Fleichhackerkleyen, nämlich was man bey geschlachtetem Viehe und dessen Eröffnung dem s. v. Misthaufen zusendet, mit vermischtem Blut von eben demselben Viehe, menget solches mit zwey Theil von dem vegetabilischen Dungsalze, und schla-

get es in ein hölzernes Gefäß, worinnen beyläufig höchstens 5 Pfund aufeinander zu liegen kommen; solches läßt man so lange in der Luft stehen, bis es recht hart zusammen gewachsen ist, und dahero ist es gut, daß, wenn die Gefäß also furnirt sind, man solche ein wenig beschwere, so wachset die Materie um so viel härter zusammen, und auf solche Art kann man sich deren einen genugsamen Vorrath machen; denn je älter sie werden, desto besser sind sie, und je länger solche in dem Wasser dauern, desto nährhafter sind sie den Fischen; welcher Stückkeder (so wie es insgemein genennet wird) man sich bey den Teuchen oder Weyhern nach Belieben auf folgende Art bedienen kann, und dessen Gebrauch ist also: Man nimmt selbige Stück vor Stück in alte Stücke Fischgarn, nachdem der Teuch groß ist, daß man solche auf zehn, zwanzig, auch dreyßig Orte in die Teuche oder Weyher versenken kann, wo das Wasser am stillesten ist, und man wird mit größter Zufriedenheit wahrnehmen, daß die Fische beständig um diese Stück Keder seyn werden, nicht so viel wegen des Fraßes oder Nahrung, so sie darinnen erhalten, sondern vielmehr wegen der natürlichen Wärme oder dessen Ferment, so solche davon erhalten, welche Wärme dem Fisch abgängig, homogen (behäglich) und ersprießlich zu seinem Wachsthum und Vermehrung ist.

Und

Und dieses ist die natürliche und wirkende Kraft des Salzes, welche Wirkung nicht so deutlich, weder mündlich noch schriftlich ausgedrucket, als mit der Vernunft begriffen werden mag, und auf diese Art kann man die Teuche das Jahr hindurch zwey- oder dreymal mit diesem Salzkeder fermentiren, und man wird mehrern Effect finden, als ich mit der Feder auszudrücken fähig bin, angesehen, welches ich nicht ohne Stillschweigen übergehen wollen, nicht allein die Vermehrung und das Wachsthum von diesem Salzkeder abhängt, sondern auch die Güte und Qualität des Fisches, weilen das Fleisch derer Fische viel härter und körniger, und dahero auch wohlschmeckender wird, nicht minder das Miechteln und Morasteln derer Fische meistentheils benommen werden kann. Es kann noch ein Keder gemacht werden, welcher von großer Wirkung ist zum Wachsthum derer Fische, und diesen macht man also:

Man nimmt einen Theil Lorbeer von den Schaafen; das ist, vom Monat May bis Ende Augusti sollen solche gesammelt werden, und zwey Theile Kramel von ausgelassener Fette von dem Fleischhacker oder Oehler, und gleich schwer, als diese Massa wiegt, von meinem vegetabilischen Dungsalze, mischet solches zusammen, und schwert diese Massa in hölzerne

Gefäße ein, wie schon belehret worden, läßt solche eine Zeit lang also stehen, daß solches recht hart zusammen wächst, denn je härter es wird, desto besser ist es; dessen Gebrauch ist wie bey dem ersten Keder, so von der Fleischhacker Kley gemacht wird.

Dieses ist, was ich von Vermehrung und dem Wachsthum derer Fische habe anmerken wollen, welches, wie ich sicher weiß, keiner vor mir in Erfahrung genommen und entdecket hat und so ich wohlmeinend allen nach Standesgebühr vortragen wollen, und darzu Glück und Seegen von Gott anwünsche.

E N D E.

Rieß, Joseph Mathias

Abhandlung bewährter Versuche mit vegetabilischen Hülfsmitteln auf die vornehmste Gegenstände der Haus- und Landwirthschaft angewendet

Wien 1767

Bamberg, Staatsbibliothek -- .41 G 19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11408236-1
VD18 10852174-003